

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 11./12. September 2021 / Nr. 36

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Beim Komponieren auf der Suche nach Gott



In jeder Note, die Arvo Pärt komponiert, stecken sein Glaube, der Klang der Wälder, das Rauschen der Ostseewellen und Tallinns Mittelalter-Flair. Der estnische Musiker wird nun 85 Jahre alt. **Seite 18/19**

Nach Misstönen sprach man miteinander



Die „Regensburger Rede“ von Papst Benedikt XVI. vor 15 Jahren sorgte in der islamischen Welt für Empörung. Doch dann fanden beide Seiten zu vertieftem Dialog. **Seite 7**

Meister der Polemik und Bauernschläue



Ohne ein gehöriges Maß an Bauernschläue hätte Nikita Chruschtschow (Foto) Diktator Stalin wohl nicht überlebt. Den Weg zur Macht ebneten ihm dann auch Polemik und Volksnähe. **Seite 4**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Es gibt Tage, die vergisst man nicht. Man weiß noch Jahre und Jahrzehnte später, was genau man damals getan, gedacht oder gefühlt hat. Der 11. September 2001 ist so ein Tag.

Am Nachmittag deutscher Zeit schaltete ich den Fernseher an, um den ARD-Videotext anzusteuern. Ich kam nicht so weit – denn auf dem Bildschirm verkündete Ulrich Wickert, ein Flugzeug sei ins World Trade Center gestürzt. Unfall oder Attentat? – Das war noch unklar. Die Live-Bilder aus New York ließen bald das Udenkbare zur Gewissheit werden: Die zweite Maschine verwandelte den Südturm des WTC in eine brennende Fackel.

Für mich war das besonders schockierend, da ich erst wenige Wochen zuvor in New York gewesen war. Die Aussichtsplattform des WTC hatten wir aus Zeitgründen nicht besucht. Bald war klar: Der Ausblick von dort oben würde mir für immer verwehrt bleiben. Die beiden stolzen Türme stürzten ein und hüllten die Stadt in eine schier apokalyptische Staubwolke.

Wie sind Ihre Erinnerungen an jenen unvergesslichen Dienstag vor 20 Jahren? Wenn Sie möchten – schreiben Sie uns.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Lichtsäulen weisen in den Himmel

Wo die zwei Türme des World Trade Center standen, erinnert in New York zum 20. Mal eine riesige Lichtinstallation an das entsetzliche Geschehen des 11. September 2001. Sie ist im Radius von 60 Meilen um Manhattan zu sehen. Für jeden der 2977 Getöteten werden Blumen niedergelegt. **Seite 2/3**



Foto: Imago/Pacific Press Agency

VOR 20 JAHREN

Der Tag des Entsetzens

Tausende Tote bei islamistischen Terroranschlägen am 11. September 2001 – USA reagieren hektisch und kurzatmig – Trump gibt Afghanistan den Dolchstoß



▲ 11. September 2001, New York, nach 9.03 Uhr: Das zweite Flugzeug ist in den Südturm des World Trade Center geflogen. Weltweit breitet sich Entsetzen aus und die Gewissheit, dass es sich um ein gezieltes Vorgehen handelt. Noch stehen die Türme. Foto: Imago/United Archives International

Nur wenige Ereignisse teilen die Weltgeschichte so klar in ein Vorher und ein Nachher wie die Terroranschläge vom 11. September 2001: Noch 20 Jahre später werden sich die meisten Leser daran erinnern, was sie gerade taten, als die ersten Meldungen von den Angriffen auf die Zwillingstürme des World Trade Center und auf das Pentagon eintrafen, als die ganze Welt ungläubig die surreal anmutende Live-Berichterstattung verfolgte. Fortan prägte der „Krieg gegen den Terror“ die internationale Politik.

Am Morgen des 11. September 2001 spielte die US-Luftverteidigung tatsächlich das Manöverszenario eines Angriffs auf Amerika durch. Angenommener Aggressor: Nordkorea. Hinweise auf einen Angriff durch ein nichtstaatliches Terrornetzwerk gab es genug: „Bin Laden plant Anschlag in den USA“, möglicherweise durch Hijacking, konnte Präsident Bush in einem Briefing vom 6. August lesen.

Doch bürokratische Analysefehler und haarsträubende Kooperationsdefizite hinderten CIA und FBI da-

ran, die vielen Spuren und Puzzlestücke (unter anderem das Interesse von al-Qaida an Flugschulen) zum Gesamtbild zusammenzufügen. So konnten die 19 Selbstmordattentäter in Boston, Washington und Newark ungehindert an Bord von vier Passagierflugzeugen gelangen.

Um 8.46 Uhr schlug American-Airlines-Flug 11 in die Stockwerke 93 bis 99 des Nordturms des World Trade Center ein. 17 Minuten später wurde United-Flug 175 in die Etagen 77 bis 85 des Südturms gesteuert. Hunderte Menschen starben sofort, Hunderte fanden sich oberhalb der Flammen hoffnungslos gefangen, verzweifelt sprangen Eingeschlossene in die Tiefe.

Um 9.37 Uhr traf American-Airlines-Flug 77 den äußeren E-Ring des Pentagon. Die Passagiere von United-Flug 93 starteten einen Versuch, das Cockpit von den Terroristen zurückzuerobern. Diese wollten das Capitol treffen. Die Maschine stürzte in Pennsylvania ab.

Insgesamt töteten die Terroristen 2977 Menschen, darunter 343 Feuerwehrmänner und 60 Polizisten. Die schockierte Weltgemeinschaft reagierte mit einer Welle an

Solidarität für die ins Mark getroffenen USA, Amerikas Allianzen erschienen so unverbrüchlich wie nie zuvor: Zum ersten Mal rief die Nato den Bündnisfall aus. Osama bin Laden hoffte, durch jenen Schlag gegen den „fernen Feind“ Amerika zugleich den Sturz der „nahen Feinde“, also der von den USA gestützten arabischen Regierungen, zu forcieren.

Am 7. Oktober 2001 begann der Luftkrieg der von den USA angeführten Koalition gegen Taliban und al-Qaida in Afghanistan. Amerikas Militärmacht agierte mit kleinen CIA-Teams und Spezialeinheiten, als Schrittmacher für die „Nordallianz“: Verbündete, welche dem Krieg das notwendige „afghanische Gesicht“ gaben. Das Resultat war eine Demütigung für das Talibanregime, welches weit schneller als erwartet kollabierte.

Die Bush-Administration verlor schnell das Interesse an Afghanistan. Ab Ende November 2001 wurde der Sturz Saddam Husseins anvisiert. Es war ein Krieg der Lügen und Fehleinschätzungen, nicht nur was Saddams „Massvernichtungswaffen“ anbetraf: Saddam und al-Qaida, laut

Bush Verbündete, waren in Wahrheit kategorische Feinde. Doch in den Visionen der Neokonservativen hatte ein befreiter Irak anders als das rückständige Afghanistan das Potenzial, zum „Leuchtturm der Demokratie“ in der Region zu werden – und natürlich ging es auch ums Öl.

Irak als Debakel

Immer mehr militärische Ressourcen wurden in jener kritischen Phase vom Afghanistankonflikt abgezogen und für den Irakkrieg reserviert – doch jener entwickelte sich zum Debakel: Erst trieb er einen Keil in die Nato, dann gerieten die USA zwischen die Fronten eines sunnitisch-schiitischen Bürgerkriegs.

Zehn Jahre nach dem Terror sah es zunächst gut aus: Al-Qaida erlebte einen doppelten Rückschlag. Im Arabischen Frühling 2011 wurden tatsächlich einige der verhassten alten Regime hinweggefegt, aber eben nicht durch islamistische, sondern durch demokratische, pro-westliche Bewegungen. Darüber hinaus konnte die Obama-Administration in der Nacht des 1. Mai 2011 Osama bin

Laden in seinem Versteck in Abbotabad in Pakistan töten. Dort stand er unter dem Schutz von Netzwerken innerhalb des Geheimdienstes ISI und der Armeeführung.

Apropos Pakistan: Das Wiedererstarken der Taliban lässt sich auch erklären mit der irrsinnigen Doppelrolle dieses Landes, das weder die Nato noch Erzfeind Indien in seinem strategischen Hinterhof dulden wollte: Einerseits ist Islamabad seit dem Kalten Krieg Verbündeter Amerikas und Empfänger milliardenschwerer Hilfspakete, andererseits der Patronen- und Waffenlieferant einiger der gefährlichsten Taliban-Gruppen wie dem Haqqani-Netzwerk.

Ein Spiel mit dem Feuer, das Pakistan hier trieb: Stärkte es doch indirekt die dschihadistischen Islamisten und Feinde der fragilen Atommacht Pakistan (etwa die Tehrik-e-Taliban Pakistan). Bislang konnte der Griff der Terroristen nach Atomwaffen verhindert werden.

Müde Reaktion

2014 nutzte der al-Qaida-Ableger „Islamischer Staat“ (IS) das Machtvakuum im Bürgerkriegsland Syrien beziehungsweise in den sunnitischen Hochburgen des Irak nach Saddams Sturz zur Etablierung eines „Kalifats“. Unmittelbar nach 9/11 hätte der Westen einen solchen Terrorstaat „auf dem Präsentierteller“ noch ohne Zögern massiv bekämpft. Nun jedoch reagierte die vorsichtig gewordene Weltgemeinschaft sogar auf die abscheulichsten IS-Verbrechen, den Genozid an den Jesiden, Sklaverei, Christenverfolgung und weitere Schandtaten viel zu spät: Erst 2019 war das Kalifat zerschlagen.

Die USA und ihre Alliierten konzentrierten sich auf eine Luftkriegsstrategie. Am Boden leisteten zwar US-Elitetruppen Hilfestellung, doch die Hauptlast der Kämpfe um Mossul, Kobane oder Rakka trugen die irakische Armee, syrische Verbündete und die Kurden – letztere wurden dann von Donald Trump schmählich im Stich gelassen. Inzwischen hatte sich nach dem Sturz Muammar Gaddafis auch Libyen zu einem der vielen kollabierten Staaten entwickelt und bot Operationsraum für die verschiedensten Terrorgruppen und Milizen.

Die Zukunft Afghanistans könnte ähnlich aussehen: Nach dem Schock von Pearl Harbor 1941 wandelten sich die isolationistischen USA gleich einem erwachenden Riesen zur militärischen Supermacht. Nach dem Trauma von 9/11 schien Amerika in analoger Weise ungezügelt hegemoniale und „imperiale“ Ambitionen zu entwickeln. 20 Jahre spä-



▲ Tausende Rettungskräfte verfolgen entsetzt das furchtbare Geschehen. Eine Wolke aus Schmutz und Staub breitet sich über Manhattan aus, als die Türme einstürzen. Foto: Imago/Photo 12

ter bemühte sich ein kriegsmüdes Amerika nur noch um die Beendigung seines längsten Krieges.

Die Weichen hin zur aktuellen politischen und moralischen Katastrophe stellte Präsident Trump im Februar 2020 mit seinem Friedensabkommen von Doha: 2001 boten die geschlagenen, demoralisierten Taliban den USA ihre formelle Kapitulation an, wollten lediglich die Zusage von Amnestie. Man verhandle nicht mit Terroristen, hieß es damals aus Washington. Trump sah dies anders: Ausgehandelt ohne Beteiligung der Partner in der Nato oder in Kabul beinhaltete das Abkommen von Doha extreme Konzessionen gegenüber den „friedenswilligen“ Taliban.

Trump, dem es wohl nur um die Wiederwahl ging, sagte den schrittweisen US-Truppenabzug zu; im Gegenzug gaben die Taliban das vage Versprechen, jene abziehenden Truppen nicht mehr zu behelligen. Sie durften aber die afghanischen Regierungstruppen (ANA) weiterhin dezimieren! Kein Wort von Frauenrechten oder anderen Garantien durch die Gotteskrieger.

Trumps Deal war eher eine Kapitulation, ja ein Schlag für die Kampfmoral der ANA, weitgehend abhängig von US-Truppen und Dienstleistern. Viele der afghanischen Soldaten bekamen nun monatelang keinen Sold mehr. Zum Teil sollten Analphabeten, befehligt von korrupten Offizieren, Hightechwaffen bedienen. Im April 2021 kam eine Analyse des US-Geheimdienstes zu dem Schluss, die afghanische Armee könne den Taliban mindestens 18 Monate standhalten. Diese

Prognose wurde Anfang August auf „Tage, vielleicht Wochen“ korrigiert.

So wurde die Gefahr immer realer, 20 Jahre Aufbauarbeit komplett zu verlieren, die Ortskräfte den rachsüchtigen Taliban auszuliefern und sich in eine Position der Erpressbarkeit hineinzumanövrieren. Nach dem Fall Südvietnams hatten die Sieger aus Hanoi 200 000 „Kollaborateure“ exekutiert.

Al-Qaida präsent

Und ob mit oder ohne Erlaubnis der „neuen“ Taliban: Afghanistan wird Operationsbasis von internationalen Terrorgruppen bleiben. Al-Qaida ist derzeit in mindestens 15 afghanischen Provinzen präsent, und der Doppelschlag von Kabul

ging auf das Konto des (mit den Taliban verfeindeten) dortigen IS-Ablegers. Der Abzug wird in China und Russland nicht nur als Beweis für den Autoritätsverlust des Westens gesehen. Amerikas Rivalen sind auch höchst interessiert an den reichen afghanischen Bodenschätzen, etwa an Lithium.

Die Rückkehr der Taliban ausgerechnet zum 20. Jahrestag von 9/11 und Bilder aus Kabul, die an die Flucht der Amerikaner aus Saigon erinnern, liefern Terrorgruppen weltweit Propagandamunition. Amerikas Glaubwürdigkeit bei Verbündeten wie Gegnern ist beschädigt. Einmal mehr scheint Afghanistan seinem Ruf als „Friedhof der Imperien“ gerecht zu werden.

Michael Schmid



▲ Es wird dunkel über Afghanistan. Mit dem letzten Licht des Sonnenuntergangs verlassen Flüchtlinge aus Kabul, die im spanischen Rota gelandet sind, die Maschine der US-Luftwaffe. So endet der „Krieg gegen den Terror“. Foto: Imago/ZUMA Wire

Vor 50 Jahren

Choleriker aus dem Kreml

Abgesetzt, aber friedlich verstorben: Nikita Chruschtschow

Das hatte es in den geradezu heiligen Hallen der UN noch nicht gegeben: Während einer Debatte in der Generalversammlung am 12. Oktober 1960 bekommt ein Zuhörer einen Wutausbruch, zieht seinen Schuh aus und schlägt damit auf den Tisch! Nikita Chruschtschow war nicht nur gefürchtet für sein Temperament. Durch seine herausfordernde, provozierende Politik manövrierte er den Kalten Krieg in eine seiner heißesten Phasen.



▲ Nikita Chruschtschow im September 1962 vor den Vereinten Nationen (UN). Wenige Wochen später griff er zum Schuh. Foto: Imago/ZUMA

Seinen rasanten Aufstieg verdankte er einer Frau: Irgendwie empfand Stalins Gattin Nadeschda Allilujewa Sympathie für den 1894 bei Kursk geborenen Bauernsohn, einen Parteisoldaten, der als Schlosser und in Bergwerken gearbeitet sowie als Rotarmist im Bürgerkrieg gekämpft hatte. Durch ihre Einladungen saß Nikita oft an Stalins Tafel.

Zu Gast bei Stalin

Ab 1935 leitete er den Bau der Moskauer Metro, 1939 wurde er Politbüromitglied. Im Zweiten Weltkrieg organisierte er unter anderem den Partisanenkampf in der Ukraine und nahm an den Schlachten um Stalingrad und Kursk teil. Sein ältester Sohn starb im Krieg. Nach Stalins Tod 1953 zählte Chruschtschow zu den Verschwörern, die hinter dem Sturz von Geheimdienstchef Lawrenti Beria standen und mit dessen Entmachtung und späterer Hinrichtung einen potenziellen neuen Diktator verhinderten. Für Aufsehen sorgte Chruschtschow am 25. Februar 1956 durch seine Rede auf dem 20. KPdSU-Parteitag, eine Abrechnung mit Stalins Personenkult und Verbrechen. Es war der Beginn der Entstalinisierung. Millionen Häftlinge wurden aus den Gulags freigelassen und rehabilitiert. 1958 vereinte Chruschtschow als Generalsekretär der KPdSU und Ministerpräsident die höchsten Ämter auf sich.

1959 besuchte er als erster sowjetischer Regierungschef die USA. 1961 konfrontierte er in Wien den jungen, neugewählten US-Präsidenten John F. Kennedy mit zornigen Drohungen. Wenige Monate später hielt er seine schützende Hand über den Mauerbau. Mit einem scheinbaren Geniestreich plante er, Moskaus Unterlegenheit bei den Langstreckenraketen auf einen Schlag zu beseitigen: durch die Sta-

tionierung von Mittelstreckenraketen in Kuba, vor Amerikas Haustüre. Aus einer Position der Stärke heraus wollte Chruschtschow dann eine neue Berlinkrise provozieren – stattdessen brachte er im Oktober 1962 die Welt an den Rand eines Atomkriegs: Einer von Chruschtschows U-Boot-Kapitänen hätte um Haaresbreite eigenmächtig einen US-Flugzeugträger mit einem Nukleartorpedo beschossen. Während der Krise sandte Chruschtschow so widersprüchliche Botschaften nach Washington, dass man bereits über einen neuen Chef spekulierte – doch noch war es nicht soweit. Erst im Oktober 1964 wurde er von seiner Urlaubsresidenz am Schwarzen Meer unter Aufsicht des KGB nach Moskau beordert. Im Kreml versammelten sich die Präsidiumsmitglieder zum verbalen Scherbengericht und zur Ablösung aus „Alters- und Gesundheitsgründen“. Chruschtschow gab widerstandslos auf.

Heimliche Memoiren

Entgegen der Tradition wurde er nicht liquidiert. In Isolation durfte er sich auf seine Datscha bei Moskau zurückziehen, wo er am 11. September 1971 mit 77 Jahren an Herzversagen starb. Zuvor war ihm noch ein kleiner Racheakt gelungen: Seine Memoiren, diktiert auf Tonbänder, konnten ins Ausland geschmuggelt und 1970 publiziert werden. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

11. September Felix und Regula

Die internationale Naturschutzorganisation World Wildlife Fund (WWF) wird gegründet. Einer der Wegbereiter 1961 war der kürzlich verstorbene Prinz Philip, Gatte der englischen Queen Elizabeth. Das weltweit bekannte Logo geht zurück auf die Pandabärin Chi Chi.



tete, wird er zu Recht als Nationaldichter bezeichnet (Foto unten).

15. September

Dolores, Katharina von Genua

Eine große Frau der europäischen Geschichte und des Christentums erlitt vor 1100 Jahren im böhmischen Tetín den Märtyrertod: die heilige Ludmilla. Sie begründete die Herrschaft der Přemysliden und die christliche Ausrichtung Europas mit.

12. September

Mariä Namen, Degenhard

Stanislaw Lem, 2006 verstorbener polnischer Philosoph und Science-Fiction-Schriftsteller, kam vor 100 Jahren in Lemberg zur Welt. Der Vordenker technischen Fortschritts wurde in den letzten Lebensjahren zum Kritiker von Entwicklungen wie unkritischer Internet-Nutzung.

13. September

Johannes Chrysostomos

Der Schriftsteller Heinrich Böll, einer der bekanntesten europäischen Nachkriegsautoren, wurde 1971 auf dem 38. Kongress der internationalen Autoren-Vereinigung P.E.N. als erster Deutscher zum Vorsitzenden gewählt.

14. September

Notburga und Rosemarie

Einer der größten Dichter der italienischen und europäischen Literatur und ein Philosoph dazu starb vor 700 Jahren: Dante Alighieri (*1265), der Schöpfer der „Göttlichen Komödie“. Da Dante den Weg des Italienischen als eigene Literatursprache gegenüber Latein berei-

16. September

Kornelius und Cyprian

In lockerer Atmosphäre trafen sich vor 50 Jahren Sowjetchef Leonid Breschnew und der deutsche Bundeskanzler Willy Brandt (re.) in einer Datscha auf der Krim, um die Beziehung Westdeutschlands mit dem Ostblock zu beraten. Wenige Wochen später erhielt Brandt den Friedensnobelpreis.



17. September

Hildegard, Robert Bellarmin

Vor 30 Jahren kam es im sächsischen Hoyerswerda zu schweren ausländerfeindlichen Ausschreitungen. Jugendliche Neonazis griffen vietnamesische Händler an. In den Folgetagen randalierten Hunderte vor den Heimen von Flüchtlingen und Vertragsarbeitern. Die Polizei wurde des Mobs nicht Herr.

Zusammengestellt v. J. Müller; Fotos: Imago/NurPhoto, Imago/ITAR-TASS



▲ Das Dante-Monument auf der Piazza Santa Croce in Florenz, dem Geburtsort des Dichters. Es wurde 1865 zum 600. Geburtstag von Enrico Pazzi geschaffen. Begraben ist Dante Alighieri, der wohl größte Dichter des europäischen Mittelalters, in Ravenna, wo er nach der Verbannung aus Florenz 1321 starb. Foto: Imago/ZUMA Wire



Neuer Botschafter im Vatikan

ROM (KNA) – Deutschlands neuer Botschafter beim Vatikan, Bernhard Kotsch (links im Bild), hat offiziell sein Amt angetreten. Bei einer knapp halbstündigen Unterredung übergab er Papst Franziskus das Beglaubigungsschreiben. Außerdem traf er mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin (rechts) zusammen. Mit dem Papst habe er über einige Belange der weltpolitischen Lage gesprochen, die für Kirche und Staat bedeutsam seien, sagte Kotsch anschließend. Der gebürtige Regensburger war bislang Koordinator der Nachrichtendienste im Bundeskanzleramt in Berlin. Als Botschafter beim Heiligen Stuhl folgt der 51-Jährige auf Michael Koch (65). Kotsch ist Katholik und Vater von vier Kindern. *(Mehr über den neuen Botschafter lesen Sie in einer unserer nächsten Ausgaben.)*

Kirchen rufen zur Wahl auf

Oberster Maßstab sollte die Menschenwürde sein

BONN/HANNOVER (KNA) – In einem gemeinsamen Wort zur Bundestagswahl rufen die beiden großen Kirchen zum Einsatz für Menschenwürde, Gerechtigkeit und Solidarität auf. Zugleich fordern sie, Extremismus, „populistischer Stimmungsmache und hetzerischer Rede“ unmissverständlich entgegenzutreten.

„Gehen Sie wählen und stärken Sie ein achtsames, solidarisches und gerechtes Miteinander“, heißt es in dem Aufruf. Verfasser sind der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm.

Als besondere aktuelle Herausforderungen nennen die Bischöfe die Corona-Pandemie und die Flutkatastrophe. Neben der Hilfe für alle Betroffenen müsse sich die Politik „um vorausschauende und nachhaltige Lösungen für den Wiederaufbau, aber auch für Präventionsmaßnahmen im Blick auf zukünftige Unwetterkatastrophen bemühen“.

Grundsätzlich fordern die Kirchen gegenseitige Achtung, Solidarität und Gerechtigkeit: „Die Starken helfen den Schwachen; so entsteht ein sozialer Ausgleich.“ Solidarisch sei es zudem, keinen Menschen wegen sei-

ner religiösen Überzeugung, Hautfarbe, sexuellen Orientierung, Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, seines Geschlechts oder Alters auszugrenzen.

Darüber hinaus nennen Bätzing und Bedford-Strohm vier Handlungsfelder: In der Sozial- und Arbeitsmarktpolitik sei es die Aufgabe, „Menschen in gute Arbeit zu bringen, damit sie und ihre Familien jetzt und im Alter angemessen davon leben können“. Beim Thema Digitalisierung müsse der digitale Wandel „dem Menschen dienen und nicht umgekehrt“. Zum Klimawandel betonen sie, wer jetzt nicht entschlossen handle, bürde „Kosten und immaterielle Folgen unseres jetzigen Lebensstils künftigen Generationen auf“.

Viertes Thema ist eine „an der Würde und an den Bedürfnissen der Menschen orientierte“ Flüchtlings- und Asylpolitik: „Die menschenunwürdigen Zustände an den Grenzen Europas müssen überwunden werden. Menschen, die zu ertrinken drohen, müssen gerettet werden.“

Die Würde des Menschen bleibe oberster Maßstab für das Handeln in Politik und Gesellschaft: „Als Christen vertrauen wir auf den Schutz und den Beistand Gottes und stehen ein für den Dialog und das friedliche Zusammenleben von Menschen aller Religionen und Weltanschauungen.“

Kurz und wichtig

ZdK zieht um

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) zieht zu Beginn des kommenden Jahres von Bonn nach Berlin. Dort wird das höchste repräsentative Gremium der katholischen Laien in einem ehemaligen Schulgebäude im Prenzlauer Berg Quartier beziehen, erklärte ZdK-Generalsekretär Marc Frings. Die drei Etagen mit einer Fläche von rund 500 Quadratmetern böten genügend Platz für die knapp 30 ZdK-Mitarbeiter. Von dem Umzug in die Hauptstadt versprechen sich die Verantwortlichen eine größere Nähe zu politischen Entscheidungsträgern sowie zu den in Berlin ansässigen kirchlichen Verbänden.

Marini wird Bischof

Papst Franziskus hat seinen Zeremonienmeister Guido Marini (56) zum Bischof des norditalienischen Bistums Tortona ernannt. Der aus Genua stammende Marini war fast 14 Jahre lang für die liturgische Gestaltung der päpstlichen Gottesdienste verantwortlich. Der promovierte Kirchenrechtler mit einem Abschluss in Kommunikationspsychologie war im Oktober 2007 von Benedikt XVI. in sein Amt berufen worden. Wer Marinis Nachfolger wird, ist bislang nicht bekannt.

Abtreibungsgesetz

Im US-Bundesstaat Texas ist eines der strengsten Abtreibungsgesetze der USA in Kraft getreten. Es verbietet jede Abtreibung ab der sechsten Schwangerschaftswoche ohne Ausnahme. Zu diesem Zeitpunkt können erstmals Herztöne des Fötus festgestellt werden. Das Abtreibungsverbot gilt auch im Fall von Vergewaltigung und Inzest. Eine Besonderheit des texanischen Gesetzes erlaubt Personen und Organisationen, andere wegen einer mutmaßlichen Abtreibung anzuzeigen.



Vierte Amtszeit

Bernd Fabritius (56; Foto: KNA) bleibt Präsident des Bundes der Vertriebenen. Er wurde auf der Bundesversammlung in Berlin mit 94,5 Prozent der Stimmen für eine vierte Amtszeit gewählt. Fabritius, der auch Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten ist, steht dem Vertriebenenbund seit 2014 vor. Er wurde 1965 in Agnetheln in Siebenbürgen geboren und kam 1984 mit seiner Familie als Aussiedler nach Deutschland. Der promovierte Jurist stand von 2007 bis 2014 an der Spitze des Verbands der Siebenbürger Sachsen. Für die CSU saß er von 2013 bis 2017 im Bundestag. Im März 2021 kam er erneut als Nachrücker ins Parlament.

König im Museum

Die knapp 100-jährige Krippe des Ulmer Künstlers Martin Scheible wird demnächst bei einer Sonderausstellung im Museum Ulm zu sehen sein. Mit dabei ist die Figur des dunkelhäutigen Königs, die aufgrund ihrer wulstigen Lippen und Goldreifen an Knöchel und Ohr im vergangenen Jahr eine Rassismus-Diskussion ausgelöst hatte (*wir berichteten*). Die Krippe war deshalb im Ulmer Münster ohne die drei Könige aufgestellt worden.

Eigenständig wählen

Sehbehinderte können Stimmzettelschablonen anfordern

BERLIN (KNA) – Bei der Bundestagswahl am 26. September können Blinde und Sehbehinderte ihre Stimme mithilfe von Stimmzettelschablonen abgeben.

Damit können sie eigenständig und ohne Unterstützung anderer Personen wählen. Die Schablonen werden kostenlos von den Landesvereinen des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbands (DBSV) ausgegeben. Dazu wird

eine Audio-CD ausgeliefert, die eine Anleitung zum Gebrauch der Schablone und sämtliche Informationen des amtlichen Stimmzettels enthält.

Allerdings sind die Schablonen weder über die Wahlämter der Städte und Gemeinden erhältlich noch werden sie am Wahltag in den Wahlräumen vorrätig sein. Interessenten werden daher gebeten, sich frühzeitig an die DBSV-Landesvereine zu wenden.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dass wir alle mutige Entscheidungen für einen einfachen und umweltbewusst nachhaltigen Lebensstil treffen und uns über die jungen Menschen freuen, die hierin ganz entschieden leben.



KRITIK AN SYNODALEM WEG

Papst: „Einige Dinge nicht berücksichtigt“

ROM/MADRID (KNA) – Hinsichtlich des Synodalen Wegs fühlt sich Papst Franziskus von manchen deutschen Katholiken noch nicht ganz verstanden. „Viele Bischöfe, mit denen ich gesprochen habe, sind nicht böswillig“, sagte das Kirchenoberhaupt in einem Interview des spanischen Radiosenders Cope. Das deutsche Reformprojekt beruhe sicher auf einem „seelsorglichen Wunsch“. Dieser berücksichtige bisher jedoch „einige Dinge“ nicht, „die ich in dem Brief erkläre und die berücksichtigt werden müssen“.

Zu der Initiative habe er der Kirche in Deutschland im Sommer 2019 einen langen persönlichen Brief geschrieben. Zur Abfassung habe er einen Monat lang gebraucht, „zwischen Beten und Nachdenken“. In dem Schreiben bringe er „alles zum Ausdruck, was ich über die deutsche Synode denke“, sagte Franziskus.

Mit Blick auf den Synodalen Weg wird in internationalen Medien immer wieder vor einem möglichen Schisma gewarnt – nach Ansicht von Kirchenvertretern in Deutschland unbegründet. Auch der Papst sagte in dem Interview, er wolle „nicht zu tragisch werden“.

Aus der Erfahrung der Arbeit

Vor 40 Jahren veröffentlichte Johannes Paul II. seine erste Sozialenzyklika

ROM – Ursprünglich hatte Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) seine dritte Enzyklika am 13. Mai 1981 vorstellen wollen. Dann wurde er an diesem Tag Opfer eines folgenschweren Attentats. Das vier Monate später veröffentlichte Lehrschreiben über die Arbeit fand klare Worte über die Gewerkschaften und Streikrecht.

Auf dem Weg zur Generalaudienz, bei der Johannes Paul II. seine erste Sozialenzyklika vorstellen wollte, wurde er von Kugeln des türkischen Attentäters Ali Ağca lebensbedrohlich getroffen. Der Papst überlebte, aber der Heilungsprozess verlief kompliziert. Sein 100-seitiges Schreiben „Laborem exercens“ (Durch Arbeit) konnte er erst am 14. September veröffentlichen – nachdem er es nochmals überarbeitet hatte.

Doch es bekam damit eine zusätzliche Aktualität in der beginnenden Phase des Umbruchs in Mittel- und Osteuropa, zu der der polnische Papst letztlich einen maßgeblichen Beitrag leistete – auch mit „Laborem exercens“. Eigentlicher Anlass für die Enzyklika war der 90. Jahrestag des ersten kirchlichen Sozialschreibens „Rerum novarum“, am 15. Mai 1891 veröffentlicht durch

Leo XIII. (1878 bis 1903). Johannes Paul II. wollte diese „Magna Charta der christlichen Sozialarbeit“ neu durchdenken und fortschreiben. Sie inspiriere weiterhin das Wirken für Gerechtigkeit in der Kirche und der heutigen Welt, heißt es in der Audienzrede, die er nie gehalten hat, die aber veröffentlicht wurde.

Kirche muss „überall treue Hüterin der menschlichen Würde“ sein, „die Mutter der Unterdrückten und Benachteiligten, die Kirche der Schwachen und der Armen“: Das war die Botschaft der dritten Enzyklika. Der Papst setzte damit die Linie seiner Lehrschreiben fort, in denen er den Einsatz für den Menschen, für seine heilige Würde und seine unveräußerlichen Rechte in den Mittelpunkt rückte.

Wichtigstes Thema von „Laborem exercens“ ist die Arbeit und die Person des arbeitenden Menschen; sie bildeten eine „fundamentale Dimension der menschlichen Existenz auf Erden“. Anders als die früheren Sozial-Päpste war Johannes Paul II. selbst Arbeiter und kannte die Arbeitswelt aus persönlicher Erfahrung. Zudem wusste der frühere Kardinal von Krakau nicht nur um die sozialen Probleme der westlichen, der kapitalistischen Welt,

sondern „vielleicht noch besser um die vermeintliche Lösung dieser Probleme in der sogenannten zweiten, vom Kommunismus beherrschten Welt“, wie der Nestor der Soziallehre, Oswald von Nell-Breuning, kommentierte.

Arbeit ist eine Pflicht, ohne die der Mensch nicht leben und keine Kultur aufbauen kann, stellte der Papst klar. Sie ist ein Beitrag, den der Mensch seiner Familie schuldet, aber auch seiner Gesellschaft. In der Arbeit verwirklicht sich der Mensch selbst. Sie dürfe daher nicht im Sinne des Kommunismus als „Ware“, als Instrument oder als „Arbeitskraft“ entwürdigt werden. Der Mensch habe stets Vorrang vor dem Kapital und den Mitteln. Das kommunistische System sei nicht in der Lage, den Vorrang des Menschen vor dem Instrument Kapital zu verwirklichen, kritisierte der Papst – und warnte aber auch vor Verirrungen eines falschen Kapitalismus.

Anspielung auf Polen

Neben der Kritik am Kommunismus fand die Enzyklika mit ihren Aussagen zur Bedeutung von Gewerkschaften große Beachtung – die auch intellektuelle Arbeiter, Ärzte und Pfleger, Forscher und Führungskräfte einschließen müssten. Gewerkschaften sind ein „positiver Faktor“, ein „unentbehrliches Element der sozialen Ordnung und der Solidarität“, sagte er in Anspielung auf die polnische Solidarność. Dabei müsse den Gewerkschaften als Ultimatum für berechnete Forderungen auch das Streikrecht garantiert werden.

„Laborem exercens“ blieb nicht die einzige Sozialenzyklika von Johannes Paul II. 1987 thematisierte er in „Sollicitudo rei socialis“ weltweite Sozial- und Entwicklungsfragen. Und 1991, unmittelbar nach der Wende in Europa, rechnete er mit dem untergegangenen kommunistischen System ab. *Johannes Schidelko*



Johannes Paul II. unterschreibt seine dritte Enzyklika. Neben ihm steht Eduardo Martínez Somalo, Substitut des Kardinalstaatssekretärs. Foto: KNA

DIE WELT



BEIM BESUCH VOR 15 JAHREN

Nach Aufruhr vertiefter Dialog

Papst Benedikts „Regensburger Rede“ befruchtete das Gespräch zwischen Religionen

ROM/BONN – Ein einziger Satz des Papstes sorgte 2006 für Aufregung in der islamischen Welt. Das Verhältnis zwischen Kirche und Islam schien schwer beschädigt. Doch Benedikt XVI. (2005 bis 2013) lockte die Muslime damit aus der Reserve.

Seit Tagen bereist Benedikt XVI. seine bayerische Heimat und wird von den Menschen überschwänglich gefeiert. Am 12. September steht Regensburg auf dem Programm, wo Joseph Ratzinger 30 Jahre zuvor seine akademische Karriere als Dogmatik-Professor beendete. Noch einmal will er hier eine Vorlesung halten. Der Papst wirkt glücklich. Dass seine „Regensburger Rede“ zwei Tage später Schockwellen in der islamischen Welt auslösen wird, erwartet in der alten Bischofsstadt niemand.

„Glaube, Vernunft und Universität“, in diesem Dreieck entwickelt Benedikt XVI., auf einem rot-goldenen Sessel sitzend, seine Gedanken. Wie üblich arbeitet er dabei mit Quellen und zitiert aus dem Disput eines byzantinischen Kaisers mit einem Muslim: „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.“ Nur ein Zitat, noch dazu aus dem Mund eines mittelalterlichen Monarchen. Doch der Satz wird durch die Zuspitzung ausländischer Medien zu Dynamit.

„Komplott für Kreuzzug“

48 Stunden später ist der islamische Kulturkreis in Aufruhr. Die Türkei verlangt eine Entschuldigung; das geistliche Oberhaupt des Iran, Ayatollah Ali Khamenei, nennt die Papstrede „das letzte Glied eines Komplotts für einen Kreuzzug“;



▲ Papst Benedikt XVI. wird am 12. September 2006 in Begleitung von Rektor Alf Zimmer im Audimax der Universität Regensburg empfangen. Foto: KNA

in Pakistan entbrennen wütende Straßenproteste; die Terrorgruppe Al-Kaida verbreitet eine Morddrohung gegen den Papst und in Mogadischu wird eine italienische Ordensschwester erschossen.

Hektisch versucht die Vatikan-Diplomatie zu beschwichtigen. Selbst innerhalb der Kirche gibt es Kritik: Der Papst habe es an Feingefühl gegenüber den Muslimen fehlen lassen und ungeschickt agiert. Der geplante Türkei-Besuch zweieinhalb Monate später steht fast auf der Kippe. Er wird die schwierigste Reise von Benedikt XVI. und eine der wichtigsten.

Die Sicherheitsvorkehrungen in Istanbul sind enorm hoch. Doch dem Papst gelingt der Brückenschlag: Das Foto, auf dem er in der Blauen Moschee Seite an Seite mit dem Imam vor der Gebetsnische verharrt, geht um die Welt.

Eigentlich ging es dem Papst in Regensburg gar nicht um das Thema Gewalt und Islam. Er wollte darstellen, dass sich Glaube und gewaltsames Handeln generell ausschließen, Glaube und Vernunft hingegen nicht.

Und dass Religionen im 21. Jahrhundert nur im friedlichen Dialog miteinander bestehen können, also auf Kampf für die eigene Ausbreitung verzichten sollten. Weil nämlich, so der von Benedikt zitierte Byzantiner, „vernünftige Seelen“ nur durch „gute Rede“ und „rechtes Denken“ überzeugt werden könnten und Gott „kein Gefallen am Blut“ habe.

Christliche Geschichte

Man kann darüber streiten, ob Benedikt XVI. geschickt vorging, indem er diese Gedanken ausgerechnet am Beispiel des Islam festmachte. Für die Kritik an einer Verbreitung mit dem Schwert hätte er auch in der christlichen Geschichte reichlich Quellen und Zitate gefunden.

Oder wollte er vielleicht doch ganz bewusst die Debatte über die Gewaltfrage im Islam vorantreiben, fast auf den Tag genau fünf Jahre nach den Anschlägen des 11. September? Dann wäre ihm das gelungen, denn letztlich befruchtete die „Regensburger Rede“ das Gespräch

zwischen beiden Religionen fulminant.

Schon auf dem Höhepunkt der Empörung hatte es besonnene Stimmen von muslimischen Politikern und Denkern gegeben, die zur Auseinandersetzung mit den päpstlichen Worten rieten. Im Oktober 2006 erschien ein offener Brief, unterzeichnet von 38 Islamgelehrten, die einen „ehrlichen Dialog“ vorschlugen.

Ein Jahr später folgte das Schreiben „Ein gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch“ an die christlichen Glaubensgemeinschaften. Diesmal unterschrieben 138 Gelehrte und luden zum Austausch über Gemeinsamkeiten ein. Dabei traten erstmals Vertreter verschiedener islamischer Richtungen vereint auf – allerdings kein Repräsentant der wichtigen Kairoer Al-Azhar-Universität.

Politisch Kluft vertieft

Sie legte ihre Verbindungen mit dem Vatikan 2011 sogar auf Eis, nachdem Benedikt XVI. fehlende Religionsfreiheit in Ägypten beklagt hatte. Politisch hat sich die Kluft zwischen christlicher und islamischer Welt im folgenden Jahrzehnt mit seinen Gräueln vertieft.

Doch die Tiefenströmung des Dialogs zwischen den Religionsführern blieb – und Papst Franziskus knüpfte daran. Vorläufiger Höhepunkt wurde sein Treffen mit dem Großimam der Al-Azhar in Abu Dhabi, wo sie im Februar 2019 das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen“ unterzeichneten.

Christoph Schmidt

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Aus meiner Sicht ...



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

Vom Licht zum Schatten

Als Benedikt XVI. im September 2006 nach Regensburg kam, um auch der Universität, eine der wichtigsten Wirkstätten seines Lebens, die Auszeichnung seines Besuches zu gewähren, geschah das Unerwartete. Er hielt vor gelehrtem Publikum eine für gelehrtes Publikum verfasste Rede, die sehr beklatscht wurde. Auf allen Gesichtern höchste Zufriedenheit, die Anwesenden schienen dankbar und glücklich, hier Zeugen gewesen zu sein, und lobten diesen großartigen, segensreichen Besuch.

Der Papst zog weiter, nahm Huldigungen entgegen, gewährte Audienzen, zelebrierte vor tausenden Gläubigen die Heiligen Messen. Über jede Station seines Besuches wurde ausführlichst in allen Medien berichtet. Der

gesamte Aufenthalt schien im hellen Licht des Wohlgefallens aller Beteiligten zu strahlen.

Doch plötzlich, ein paar Tage später, nachdem der Papst hinter die hohen Mauern des Vatikans zurückgekehrt war, zogen dunkle Wolken über die nahe Vergangenheit. Plötzlich wurde der hohe Besuch des Heiligen Vaters in dunkelste Farben der Unzufriedenheit getaucht. Die Erinnerungen an das noch eben sonnige Erlebnis wurden in einem wütend prasselnden Regen nasskalt ertränkt, nachdem in der islamischen Welt lautstarke Proteste aufgekommen waren und der Papst absichtlich falsch verstanden wurde. Der akademische Besuch wurde teilweise zu einer großen Katastrophe umgeschrieben.

Ist die Papstreise nach Regensburg ein faszinierendes Lehrbeispiel für Medienschaffende, wie man aus einem hochgejubelten Ereignis im Nachhinein noch ein großes Unglück herbeischreiben kann? Wie man die Deutung des bereits Erlebten sogar Tage und Wochen später komplett verändern kann? So sieht es aus.

Und doch kennen wir Christen dieses Narrativ seit über 2000 Jahren genau. An Palmsonntag wird Christus bejubelt und geehrt, der Einzug nach Jerusalem ist wie ein großes Fest. Doch dann, nur ein paar Tage später, schreien Menschen, die eben noch euphorisch waren, voller Hass nur noch eines: „Kreuzige ihn!“



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Mehr als eine Staffelübergabe

Das Papstamt und jene, die es ausfüllen, stehen in der Wirklichkeit. Und so ist auch die gestiegene Lebenserwartung bei Rückgang der physischen Kräfte nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Daher könnte der Amtsverzicht eines Papstes, wie ihn Benedikt XVI. vollzogen hat, künftig öfter der Fall sein. Auch wenn über die Person des Papstes nicht zuletzt deshalb regelmäßig spekuliert wird, weil Menschen mehr Aufmerksamkeit erregen als abstrakte Dinge, ist es angebracht, dass dieser Amtsverzicht klar geregelt wird.

Nun soll nicht über Krisenszenarien bezüglich der Kirche und ihrer Lehre in einer widerständigen Welt nachgedacht werden. Deutlich ist aber die Gefahr von Spaltungen

in der global agierenden Kirche. Gab es sie bereits im Mittelalter, so im unüberschaubaren Mit- und Gegeneinander weltweiter Interessen heute umso mehr. Die Kirche bedarf einer angemessenen Leitung, die Gegensätze überbrückt und mit dem Wirken des Heiligen Geistes fruchtbar macht.

Es gilt, Tendenzen im Blick zu behalten, die der Kirche das Bestehen in der Zeit nicht einfach machen: Während manche möglichst alles in einem politisch weltlichen Sinne demokratisiert sehen wollen, gibt es andere, die mit Entwicklungen nicht fertig werden, die auf vermeintlichen oder tatsächlichen Widersprüchen bisheriger lehrmäßiger Aussagen beruhen. Wer Kirche in der Praxis ihres

Dienstes an den Armen effektiv und uneigennützig verwirklicht, neigt nicht dazu, die genannten Konflikte zu eigener Profilierung zu nutzen.

Damit die Kirchenleitung bei der Erfüllung der vielfältigen geistlichen und materiellen Dienste in der Welt unterstützend wirken kann, bedarf es der klaren Regelung des Amtsverzichts eines Papstes: nicht als lockere Staffelübergabe an jemanden, der „es eben jetzt mal weitermacht“. Aber auch nicht als Weltereignis, das das Volk Gottes in seinen Grundfesten erzittern ließe. Sondern als respektvolle Handlung mit Blick auf die Größe der Aufgabe der Kirche Gottes, die des Dienstes und der echten Demut bedarf.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Die Pandemie der Geimpften

Die Mehrheit meiner Angehörigen, Freunde und Bekannten ist gegen das Coronavirus geimpft. Das ist gut so, denn es war ihre freie Entscheidung. Sie ließen sich impfen, weil sie sich einen besseren Schutz vor einer Covid-19-Erkrankung erhofften. Weil sie zu einer Risikogruppe zählen. Weil sie es für ihre Bürgerpflicht hielten. Oder weil sie ihre Freiheitsrechte, die im Zuge der Pandemie eingeschränkt wurden, zurückhaben wollten. All das sind nachvollziehbare Gründe.

Einige meiner Angehörigen, Freunde und Bekannten sind nicht gegen das Coronavirus geimpft. Sie haben sich gegen den „Piks“ entschieden, weil sie keine Vorerkrankungen haben und deshalb keinen schweren Covid-

Verlauf befürchten. Weil sie sich vor heftigen Nebenwirkungen fürchten. Oder weil sie Spätfolgen durch die neuartigen mRNA- und Vektorimpfstoffe für möglich halten. Auch das sind nachvollziehbare Gründe.

Diese Menschen sind kerngesund, halten sich seit anderthalb Jahren verlässlich an alle Hygiene-Regeln und haben so zur Eindämmung der Pandemie beigetragen. Trotzdem hat die deutsche Politik entschieden, dass sie nur getestet ins Restaurant dürfen, zum Friseur, ins Kino oder ins Stadion. Bald sollen sie ihre Tests selbst bezahlen müssen – zugleich als Steuerzahler aber auch die (Auffrischungs-)Impfungen der anderen. Chancengleichheit und Fairness sehen anders aus.

Mancherorts heißt es für Ungeimpfte schon jetzt: Wir müssen draußen bleiben – trotz negativen Testergebnisses. Gesellschaftliche Teilhabe? Auf Wiedersehen! Das erinnert mich sehr an Südafrikas Apartheid.

Studien aus Israel und Großbritannien belegen: Auch Geimpfte können sich anstecken und schwer erkranken. Vor allem: Sie können das Virus ähnlich leicht weitergeben wie Ungeimpfte. Trotzdem besteht für sie keine Testpflicht. Politik und Medien-Mainstream sprechen weiter von einer „Pandemie der Ungeimpften“. Das ist nicht nur perfide, weil es die Falschen zu Sündenböcken macht. Es ist auch dumm – weil so die Kontrolle über die Pandemie endgültig entgleiten könnte.

Den letzten Willen gut umsetzen

Das Hilfswerk Misereor gewährt einen Blick hinter die Kulissen. Katrin Heidbüchel, Referentin Erbschaft und Stiftung, und Sabine Ahrens, Misereor-Justiziarin, sprechen im Interview zum Thema gemeinnütziges Testament und wie man es in die Wege leitet.

Was passiert, wenn jemand Misereor in seinem Testament bedenken möchte und Kontakt zu Ihnen aufnimmt?

Heidbüchel: In der Regel finden die ersten Gespräche telefonisch statt. Irgendwann klingelt es und jemand erzählt mir von seinen Überlegungen. Die Menschen haben meistens schon eine klare Vorstellung, dass sie die Arbeit von Misereor über die eigene Zeit hinaus unterstützen möchten. Nur wie sie das anpacken sollen, da gibt es viele Fragen und Unsicherheiten.

Das große Vertrauen, das dabei Misereor entgegengebracht wird, beeindruckt meine Kollegin und mich immer sehr. Jetzt gilt es, für dieses besondere Engagement die passende Form zu finden. Das hängt auch von den familiären Verhältnissen ab. Wer Kinder hat, für den kommt womöglich eher ein Vermächtnis in Betracht, für einen Pfarrer eventuell die Einsetzung als (Mit-)Erbe.

Vermächtnis und Erbeinsetzung – wo liegt da genau der Unterschied?

Ahrens: Ein Erbe wird der Rechtsnachfolger des Erblassers. Das heißt, er oder sie tritt in alle Rechte und Pflichten des Erblassers ein. So geht das gesamte Eigentum, aber auch alle Verträge, die der Verstorbene geschlossen hat, unmittelbar auf ihn über. Ebenso ist er verpflichtet, bestehende Forderungen zu erfüllen. Ein Vermächtnisnehmer wird hingegen kein Rechtsnachfolger des Erblassers, sondern erhält einen Anspruch auf das Vermächtnis.



▲ Misereor-Justiziarin Sabine Ahrens. Fotos: oh

MISEREOR

● IHR HILFSWERK

Bestellen Sie unseren kostenlosen Testament-Ratgeber.

Wir beraten Sie gerne persönlich.

Tel.: 0241-442 989

www.misereor.de/info-testament



Vererben Sie ein Stück Zukunft.



© Hartmut Schwarzbach/MISEREOR

Sicher kommen Sie den Menschen bei solchen Gesprächen sehr nah.

Heidbüchel: Das stimmt. Man erfährt in diesen vertraulichen Gesprächen oft viel über sein Gegenüber. Welche Erfahrungen haben diese Person geprägt? Wie ist die enge Beziehung zu Misereor gewachsen? Mit ihrem Testament möchte diese Person ja sehr bewusst anderen Menschen in den Ländern des Südens Wege aus der Armut ebnen. Da geht es um so wichtige Werte wie Gerechtigkeit und Solidarität. Und ja: auch Dankbarkeit für das eigene Leben. Was mich immer wieder fasziniert: Dieser Blick nach vorne, diese Zukunftsbejahung. Menschen, die unsere Arbeit testamentarisch bedenken möchten, haben eigentlich immer sehr klare Vorstellungen davon, was sie sich für alle Menschen auf dieser Erde wünschen. Oft wird von Todes wegen die größte Spende verfügt, die jemand macht.

Ahrens: Diese Gespräche sind vor allem wichtig, damit wir die Personen und ihre Lebensgeschichte kennenlernen und erfahren, welche Dinge ihnen zu Lebzeiten, aber auch nach ihrem Tod wichtig sind. Diese Informationen helfen uns, den letzten Willen eines Menschen möglichst gut umsetzen zu können. Darüber hinaus ist es für uns immer hilfreich, wenn Wünsche zur Beerdigung, zum Gottesdienst, der Grabpflege etc.

außerhalb des Testaments, zum Beispiel in einer Notiz oder in einem Brief festgehalten wurden. Damit sämtliche Wünsche berücksichtigt werden können, sollten die Angehörigen und nahestehenden Personen wissen, wo diese Notizen aufbewahrt werden.

Wofür sind Sie beide jeweils zuständig?

Ahrens: Frau Heidbüchel ist die erste Anlaufstelle für Fragen rund um das Thema Testament. Sie hilft beim Sortieren der Gedanken, stellt wichtige, grundlegende Fragen, um sich mit Gelassenheit einem oft als schwierig empfundenen Thema zu nähern. Ich bin hierbei unterstützend tätig und kläre insbesondere, ob eine anwaltliche Beratung oder ein notarielles Testament statt eines eigenhändigen Testaments zu empfehlen ist.

Wie geht es dann weiter?

Heidbüchel: Wenn wir die Nachricht erhalten, dass jemand verstorben ist, der Misereor als Erben eingesetzt hat, nehmen wir Kontakt zu den Angehörigen beziehungsweise anderen nahestehenden Personen auf, um zu klären, inwieweit unsere Unterstützung zum Beispiel bei der Bestattung gewünscht ist. In jedem Fall nehmen meine Kollegin oder ich, wenn es irgendwie möglich ist, an der Beerdigung teil. Auch bei der Nachlassabwicklung sind uns die menschliche Seite und der enge Kontakt zu den Angehörigen und den dem Verstorbenen nahestehenden Personen sehr wichtig. So gibt es nahezu in jedem Nachlass persönliche Gegenstände, die für die Angehörigen aufgrund der damit verbundenen Erinnerungen einen hohen ideellen Wert haben. Wir sorgen dafür, dass die Hinterbliebenen diese Stücke erhalten.

Wie umfangreich sind denn die Aufgaben in der Nachlassabwicklung?

Ahrens: Ist für Misereor ein Geldvermächtnis angeordnet worden, beschränkt sich unsere Arbeit häufig darauf, zu den

Erben Kontakt aufzunehmen. In den meisten Fällen wird uns das Vermächtnis hierauf zügig ausgezahlt, so dass es zeitnah für die Arbeit von Misereor verwendet werden kann. Ist Misereor als Alleinerbe eingesetzt, sind natürlich wesentlich mehr Aufgaben, wie der Verkauf von Immobilien oder die Auflösung des Haushalts, zu erledigen. Da wir hierfür speziell ausgebildete Mitarbeiterinnen haben, ist die Bestellung eines Testamentsvollstreckers nicht erforderlich.

Wie reagieren Angehörige, wenn sie im Testament mit weniger als erwartet bedacht wurden?

Ahrens: In den meisten Fällen war den Verstorbenen die Verbesserung der Lebensbedingungen benachteiligter Menschen bereits zu Lebzeiten ein wichtiges Anliegen und die Angehörigen wussten darum. Sie reagieren daher oft weder überrascht noch enttäuscht. Im Gegenteil: Viele Angehörige unterstützen und packen häufig tatkräftig zum Beispiel bei Haushaltsauflösungen mit an, um Kosten zugunsten der Projektarbeit von Misereor zu vermeiden. Nur in sehr, sehr wenigen Fällen überwiegt bei den Angehörigen das Gefühl der Enttäuschung. Gerade in diesen Fällen bemühen wir uns sehr um den Kontakt zu den Hinterbliebenen und darum, die Dinge ohne Streit zu regeln.

Was bewegt Menschen, eine gemeinnützige Organisation wie Misereor zu bedenken?

Heidbüchel: Oft sind es biografische Bezüge. Wir haben vor vielen Jahren eine Lehrerin beraten, die ihre Eltern früh verloren hatte und dann bei Pflegeeltern aufwuchs. Es war ihr ein großes Anliegen, von der Hilfe und Unterstützung, die sie als elternloses Mädchen erfahren hatte, etwas weiterzugeben. Mich berühren solche Brücken zwischen der eigenen Lebensgeschichte und der Ausgestaltung des Testaments zugunsten von Misereor immer sehr. Daraus sprechen Dankbarkeit und Fürsorge zugleich.

Frohe Botschaft

24. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Jes 50,5–9a

GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet. Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel. Und GOTT, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate. Er, der mich freispricht, ist nahe. Wer will mit mir streiten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer ist mein Gegner im Rechtsstreit? Er trete zu mir heran. Siehe, GOTT, der Herr, wird mir helfen.

Zweite Lesung

Jak 2,14–18

Meine Schwestern und Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?

Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung sind und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Aber es könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir aus meinen Werken den Glauben.

Evangelium

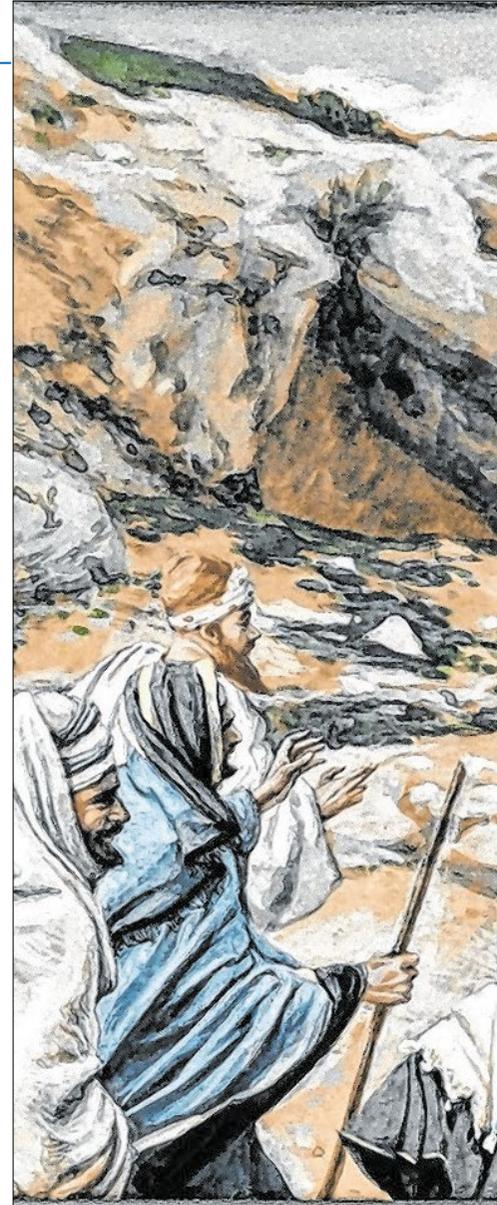
Mk 8,27–35

In jener Zeit ging Jesus mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsaréa Philippi. Auf dem Weg fragte er die Jünger: Für wen halten mich die Menschen? Sie sagten zu ihm: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elíja, wieder andere für sonst einen von den Propheten. Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Christus! Doch er gebot ihnen, niemandem etwas über ihn zu sagen.

Dann begann er, sie darüber zu belehren: Der Menschensohn muss vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er muss getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er redete mit Freimut darüber. Da nahm ihn Petrus beiseite und begann, ihn zurechtzuweisen. Jesus aber wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Tritt hinter mich, du Satan! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen. Er rief die Volksmenge und seine Jünger zu sich und sagte: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.

„Tritt hinter mich, du Satan!“
Gouache von James Tissot, um 1890,
Brooklyn Museum.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Nicht auf der Verliererseite

Zum Evangelium – von Schwester M. Veronika Häusler OSVvP



Eine pittoreske Szene: Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs, sie sind nah dran an den Menschen. Jesus und seine Sendung sind ein Thema – viele überlegen sich, mit wem sie es da zu tun haben; er wird in Zusammenhang gebracht mit großen Gestalten des Glaubens. Darüber hinaus begreifen die Jünger langsam, wer er wirklich ist. Petrus formuliert wie so oft stellvertretend für alle das Bekenntnis: „Du bist der Christus!“

Doch da ist es vorbei mit der Romantik: Anstatt sich über seine gelehrigen Jünger zu freuen, verbietet Jesus ihnen, „etwas über ihn zu

sagen“ – eine erste Irritation. Aber damit nicht genug: Jesus zeigt auf, wie sich für ihn der Christustitel füllt. Er eröffnet ihnen, dass er leiden muss, dass er gerade von den Autoritäten des Gottesvolkes verworfen werden wird und dass dies alles seinen Tod bedeuten wird. Bei der schroffen Wortwahl des Markusevangeliums bekommen wohl auch wir eine Gänsehaut, wenn wir aus dem Mund Jesu hören, wie klar er kommen sieht, was kommen wird.

Wer kann da nicht mit Petrus fühlen – dem impulsiven Freund, der seinem Meister dies alles ersparen möchte? Der ihn frei wissen möchte von Schmerz und Leid, der nach Wegen sucht, ihm den Abgrund von Verzweiflung und Tod zu ersparen? Jesus kann es offensichtlich nicht. Mit einer sonst

ungewohnten Härte verweist er Petrus auf seinen Platz – hinter sich. Nichts anderes ist ja schließlich Nachfolge: hinter Jesus gehen, ihm folgen.

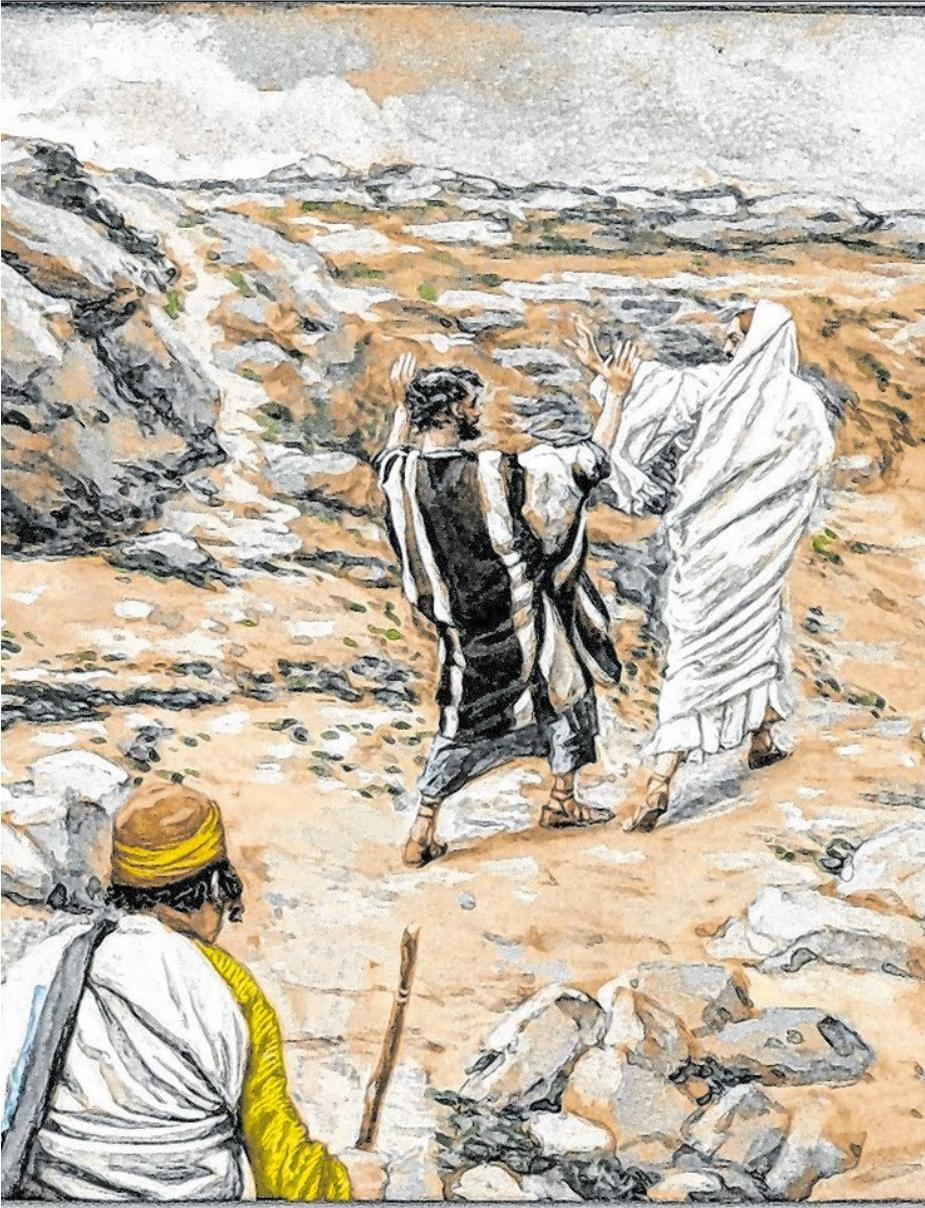
Petrus verliert dieses Koordinatensystem aus dem Blick und damit den Gesamtzusammenhang der Sendung Jesu. Er wird zum „Durcheinanderbringer“, zum Satan, wie Jesus ihn anspricht. Jesu Speise ist es, den Willen Gottes zu tun, dafür ist er Mensch geworden, dafür lebt er, dafür wird er sterben. Menschliche Bindungen, und mögen sie noch so wohlwollend sein, können und dürfen ihn davon nicht abhalten.

Jesus schon auch uns nicht: Den vertrauten Kreis der Jünger sprengt er auf, holt die Volksmenge dazu – und damit auch uns. Wenn wir wirklich hinter ihm hergehen wol-

len, werden wir am Kreuz nicht vorbeikommen, in welcher Gestalt es uns auch zgedacht sein mag. Wir werden mitansetzen müssen, wie Menschen, die wir lieben, Schweres auszuhalten haben, ohne dass wir ihnen dies ersparen können. Dabei sollten wir aber nicht stehenbleiben, sondern auch die Zusage Jesu ernstnehmen:

Wenn wir bereit sind, unser oft allzu menschliches Wollen vertrauend in die immer größeren Möglichkeiten Gottes hinein loszulassen, es aus der Hand zu geben, ja „zu verlieren“, werden wir keineswegs auf der Verliererseite stehen.

Wir werden das Leben finden, das wirklich Leben ist, das sich durch das Schwere hindurch in die Weite entfaltet, weil es die Kraft Christi, des Auferstandenen, atmet.



Gebet der Woche

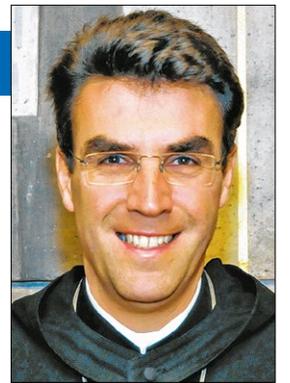
Christi Mutter stand mit Schmerzen
bei dem Kreuz und weint von Herzen,
als ihr lieber Sohn da hing.
Durch die Seele voller Trauer,
schneidend unter Todesschauer
jetzt das Schwert des Leidens ging.

Welch ein Schmerz der Auserkorenen,
da sie sah den Eingebornen,
wie er mit dem Tode rang.
Angst und Jammer, Qual und Bangen,
alles Leid hielt sie umfassen,
das nur je ein Herz durchdrang.

*Aus der Sequenz „Stabat mater – Christi Mutter stand mit Schmerzen“
(GL 532) zum Gedächtnis der Schmerzen Mariens
am 15. September*

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Einmal im Jahr muss ich ans Meer!“, sagte eine glückliche Urlaubsheimkehrerin, die mit ihrer Familie für eine Woche an der Nordsee war. Wie die Berge übt auch das Meer für viele Menschen eine große Faszination aus. Der weite Blick zum Beispiel, der am Horizont ins Unendliche reichen kann, wenn das Meer still und ruhig vor einem liegt. Die sanften, gleichmäßigen Wellen, in denen sich das Abendlicht spiegelt und deren Rauschen beruhigend auf einen wirkt. Dann aber auch die stürmische, wilde See, wenn die Wellen aufpeitschen und sich mit den dunklen Wolken am Himmel verbünden. Und schließlich die Untiefen der Unterwasserwelten, die zum Bild wurden für manches Unbewusste und Dunkle in unserem Seelenleben.

Für das Nichtseefahrervolk Israel hatte das Meer daher immer etwas Bedrohliches. So taucht im Alten Testament ein eigenartiges Seeungeheuer namens Leviathan auf, ein als böseartig geschildertes Ungetüm, das die vernichtende Kraft des Meeres spiegelt (vgl. Hiob 40,25 – 41,2). In den Psalmen dagegen heißt es, dass dieses unheimliche Wesen von Gott dazu geschaffen wurde, um mit ihm zu spielen (vgl. Ps 104,26). In allen Untiefen unseres Lebens, in allen lebensbedrohlichen Kräften, die unerwartet auftauchen, bleibt Gott doch der souveräne Herr aller seiner Werke, selbst der bösen Kräfte des Todes.

Diese Glaubensaussage taucht ebenso in den Evangelien auf, wenn

Jesus souverän dem Seesturm gebietet und Stille einkehrt, so dass seine Freunde ehrfurchtsvoll feststellen: „Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar der Wind und der See gehorchen?“ (Mk 4,35–41) Ein Aufatmen geht durch die Reihen: Aus lebensbedrohlicher Angst wird Vertrauen in seine göttliche Kraft. Wer an ihn glaubt, wird aus den dunklen Todesmächten gerettet.

In der Tradition der Kirche wurde ein Vorbild dieses Glaubens besonders Maria, deren hebräischer Name Mirjam als „Stella maris – Stern des Meeres“ übertragen wurde. Als Meerstern wird sie besonders von den Seefahrern verehrt, und wir besingen sie ja auch als solche: „Meerstern, ich dich grüße – o Maria hilf!“ In ihrer Treue bis unter das Kreuz, bis in die Nacht des Todes, gibt die Mutter des Herrn uns Orientierung wie ein Stern in der Nacht: „Gebt nicht auf – glaubt an das Leben auch im Tod!“ In allen Stürmen und Untiefen ihres Lebens hat Maria Gott von Anfang an vertraut. So ist sie, wie Papst Benedikt XVI. schreibt, für uns ein Stern der Hoffnung. Wenn wir am 12. September ihren Namenstag begehen, dann können wir zu ihr mit seinen Worten beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, unsere Mutter, lehre uns mit dir glauben und hoffen und lieben. Zeige uns den Weg zu seinem Reich. Stern des Meeres, leuchte uns und führe uns auf unserem Weg!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 24. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 12. September

24. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 50,5–9a, APs: Ps 116,1–2.3–4.5–6.8–9, 2. Les: Jak 2,14–18, Ev: Mk 8,27–35

Montag – 13. September

Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: 1Tim 2,1–8, Ev: Lk 7,1–10 oder aus den AuswL

Dienstag – 14. September

Kreuzerhöhung

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf oder Leidens-Prf I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Num 21,4–9 oder Phil 2,6–11, APs: Ps 78,1–2.34–35.36–37.38ab u. 39, Ev: Joh 3,13–17

Mittwoch – 15. September

Gedächtnis der Schmerzen Mariens
Messe vom Gedächtnis, Sequenz ad libitum, eig. Prf (weiß); Les: 1Tim 3,14–16 oder aus den AuswL, Sequenz: Stabat mater – Christi Mutter

stand mit Schmerzen (GL 532), Ev: Joh 19,25–27 oder Lk 2,33–35

Donnerstag – 16. September

Hl. Kornelius, Papst, und hl. Cyprian, Bischof, Märtyrer

Messe von den hl. Kornelius und Cyprian (rot); Les: 1Tim 4,12–16, Ev: Lk 7,36–50 oder aus den AuswL

Freitag – 17. September

Hl. Hildegard von Bingen, Äbtissin, Kirchenlehrerin, Klostergründerin Hl. Robert Bellarmin, Ordenspriester, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: 1Tim 6,3b–12, Ev: Lk 8,1–3; **Messe von der hl. Hildegard/vom hl. Robert** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 18. September

Hl. Lambert, Bischof, Glaubensbote, Märtyrer – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1Tim 6,13–16, Ev: Lk 8,4–15; **Messe vom hl. Lambert** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
JOSEF VON COPERTINO**

„Die Menschen machen Spinnwebewebe“



Josef von Copertino bediente sich einer sehr bildhaften Redeweise.

Die Gläubigen verglich er mit großen Bäumen: „Auch wenn du sie zurückschneidest, sprießen sie immer wieder. Das Gegenteil zeigt sich bei dem, der keinen Glauben hat. Er ist wie ein Baum ohne Wurzeln oder eine schwächliche Pflanze, sie wird schon vom kleinen Windhauch umgeknickt.“

Im Winter sind die Bäume ohne Blätter und Früchte. Beim Diener Gottes ist es ähnlich. Auch er kann manchmal ohne Blüten und Früchte der Gnade sein. Wenn aber der Frühling der göttlichen Gnade über ihn kommt, beginnen die Tugenden zu blühen.

Die Liebe zu weltlichen Dingen, zu Ehren, zur Größe und zur Würde, ist zur zweiten Natur des Menschen geworden. Es ist, wie wenn man Wasser und Wein mischt. Es braucht da ein großes Wunder, diese zwei wieder zu trennen.

Die Dinge der Welt sind dem Schein nach größer als nach der Gestalt. Sie gleichen den Wellen des Meeres. Sie sind hoch wie die Berge, aber danach kehren sie ins Nichts zurück.

Wenn man grünes Holz zum Feuern nimmt, muss man blasen und Tränen wegen des Rauchs vergießen. So ist es für den, der von Gott Gnade erbittet: bitten, weinen, durchhalten, weil Gott nicht alle Dinge gleichzeitig gibt.

Die Gnade Gottes ist wie die Sonne. Sie strahlt, färbt und vergoldet die Blätter, aber sie beschmutzt sie nicht. Sie verändert sie nicht, sie lässt sie in ihrem Sein. So ist die Gnade, sie erleuchtet den Menschen, vergoldet ihn, macht ihn schön lieblich, aber sie ändert die Natur nicht, sondern macht ihn nur vollkommener.

Wenn der Wind weht, öffnet sich die Tür, schlägt das Fenster zu und umgekehrt. So geschieht es in der Seele: Wer die Augen der Liebe Gottes öffnet, verschließt die der Sinne und umgekehrt.

Die Sonne hat drei Dinge: die Gestalt, die Strahlen und die Wärme. Der Vater ist wie die Gestalt der Sonne. Der Sohn ist wie die Strahlen, die von der Sonne ausgehen. Der Heilige Geist ist wie die Wärme, die der Gestalt und den Strahlen vorangeht.

Wer in die Sonne geschaut hat, sieht nichts mehr. Wer seinen Blick auf die Sonne geheftet hat, dem erscheint alles dunkel.

Heiliger der Woche

Josef von Copertino

geboren: 17. Juni 1603 in Copertino (bei Lecce)
gestorben: 18. September 1663 in Osimo
seliggesprochen: 1753; heiliggesprochen: 1767
Gedenktag: 18. September

Giuseppe Maria Desa hatte eine schwere Kindheit, gekennzeichnet von Krankheit, Armut und Lernschwierigkeiten. Im Marienheiligtum von Galatone fand er Heilung. 1620 wurde er Novize in einem Kapuzinerkloster, aber wegen „Unfähigkeit“ bald entlassen. 1621 wurde er nach weiteren vergeblichen Versuchen endlich im Franziskanerkloster Santa Maria della Grotella aufgenommen und 1628 zum Priester geweiht. Sein zehnjähriges Wirken in Copertino war gekennzeichnet durch Wundertaten, Ekstasen und Levitationen, so dass die Inquisition auf ihn aufmerksam wurde. Vom Vorwurf der Häresie freigesprochen, musste er dennoch seine Gemeinde verlassen und lebte in verschiedenen Klöstern. Der Schutzpatron der Flieger wird auch bei Prüfungen um Hilfe angerufen. *red*

Man kann das Wasser zwischen den Händen nicht aufhalten. So sind die Dinge der Welt. Wer umarmt, kann nichts festhalten.

Die Menschen machen Geschäfte, als blieben sie immer auf dieser Welt. Sie machen Spinnwebewebe.

Eine Kerze, die ausgelöscht wurde, wird schnell wieder angezündet. So ergeht es dem Sünder, der versagt hat, aber es gleich bereut.

Gott will mit dem gleichen Geld bezahlt werden, das er für uns ausgegeben hat: Leiden, Mühen und Tod. Das kommt, wenn man gerne leidet und Gottes Liebe dafür dankt.

Die Menschen sagen, welche schönen Dinge die Natur macht. Sie erheben nicht den Verstand, um Gottes Natur zu betrachten. Es ist wie eine Brille aufsetzen, um die Brille zu sehen, und nicht die Dinge in der Weite.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl*

Josef von Copertino finde ich gut ...

Zitat

von Josef von Copertino

Gesang über das Gute

*Wer Gutes tut nur aus Angst, tut alles ein wenig schwer.
Wer Gutes tut nur aus Gewohnheit, wird nicht die Zukunft gewinnen.
Wer Gutes tut, um als gut zu erscheinen,
wird nichts anderes erreichen als Getöse.
Wer Gutes tut mit Fahrlässigkeit, verliert die Frucht und den Samen.
Wer Gutes tut in der Öffentlichkeit,
wird ohne Erfolg und Befriedigung bleiben.
Wer Gutes tut nur aus Laune, wird weder heilig noch gerecht.
Wer Gutes tut, um sich zu retten, wird,
auch wenn er will, nicht Liebe finden.
Wer Gutes tut aus reiner Liebe, gibt Gott die Seele und das Herz,
und wie ein Sohn und Knecht wird er vereint sein mit dem Herrn.
Jesus, süßer Retter, dich lobe ich zu allen Zeiten,
du oberster und großer Beweger, Spender aller Gnaden.
Amen. Amen.*



„... weil er ein echter Sohn des heiligen Franz von Assisi ist. Trotz seines schwierigen Lebens – er hatte immer wieder Ekstasen und Elevationen, wurde von den Mitmenschen missverstanden und weggesperrt – bleibt er in inniger Weise verbunden mit dem Kind von Bethlehem, mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der in der Eucharistie gegenwärtig ist. Ihm gleicht er sich total an. Er macht sich ganz leer, um alles aus seinen liebenden Händen zu empfangen. Er lässt sich ganz von Christus wandeln und verwandeln. Das ist für ihn wohl der Grund der ständigen inneren Freude.“

Pater Gottfried Egger OFM, Einsiedelei auf dem Berg La Verna, wo Franziskus die Wundmale empfing

LIBANON

„Bis zu den Knien in Salzsäure“

Nach der Explosion von Beirut: Deutsche Experten entsorgen Gefahrenstoffe

BEIRUT – Rund 200 Tote und 6500 Libanesen, die ihr Hab und Gut verloren haben – das ist die Bilanz der verheerenden Explosion im Hafen von Beirut im vergangenen Jahr. Das Unglück hat aber noch ein anderes Problem offenbart: eine schleichende Umweltverschmutzung, die weit über das Kerngebiet der Explosion hinausgeht. Deutsche Unternehmen beseitigen die schlimmsten Auswirkungen. Das systemische Versagen, das der Katastrophe zugrundeliegt, können sie nicht bekämpfen.

Es sind gar nicht so sehr die Schäden, die die Explosion der Halle 12 im Hafen am 4. August 2020 ausgelöst haben, die die deutschen Experten in Beirut beschäftigen. Sie haben es vielmehr mit teils explosiven und teils hochgiftigen Chemikalien zu tun, die seit Jahrzehnten völlig unsachgemäß im Hafen lagern, berichten Vertreter der deutschen Unternehmen Combi Lift und Höppner, die damit beauftragt wurden, die Chemikalien zu bergen, zu sichern und nach Deutschland zur Entsorgung zu bringen.

Der Gefahr, die von jenen korrodierten, undichten und tropfenden Fässern und Containern ausging, wurde sich die Hafensbehörde erst bewusst, als es nach dem Explosionsunglück an die Aufräumarbeiten ging. Schwefelsäure, Salzsäure und Aceton – nur eine Auswahl der Chemikalien, die die deutschen Experten in Dutzenden Containern auf dem Hafengelände fanden.

Marode Container

„Die Säuren haben zum großen Teil die Behältnisse durchgefressen, samt Paletten und Containerboden“, sagt Höppner-Geschäftsführer Michael Wentler. Als er die ersten Fässer aus den maroden Containern bergen wollte, ergoss sich der Inhalt über den Boden. „Ich stand bis zu den Knien in Salzsäure“, erinnert sich Wentler.

Dass er persönlich tätig wurde, lag auch darin begründet, dass er vor Ort keinerlei Schutzausrüstung vorfand und der einzige Schutzanzug sein eigener war, den er aus Deutschland mitgebracht hatte. „Da wir dem Sanierungspersonal keine Regenponchos, wie man sie uns angeboten hatte, zumuten wollten,



◀ Aus den maroden Containern im Hafen von Beirut müssen tonnenweise Chemikalien geborgen und nach Deutschland zur Entsorgung transportiert werden.

Foto: Höppner GmbH



▲ Das Bergungsteam packt Chemikalien in Plastikfässer um, die in einer Verbrennungsanlage für Sondermüll entsorgt werden können. Foto: Combi Lift

haben wir das gesamte Sicherheitsequipment aus Deutschland eingeflogen.“ Schließlich wollte man auch in Beirut gemäß deutschen Sicherheitsstandards arbeiten.

Mit im Boot war die libanesische Elias-Assouad-Gruppe, ein Konsortium, zu dem Unternehmen aus der Industrie, der Lebensmittelbranche und der Immobilienwirtschaft gehören. Kopf der Gruppe ist Elias Assouad. Sein Unternehmen organisierte das Sanierungspersonal vor Ort, 20 bis 30 Arbeiter an der

Zahl. Assouad sorgte auch für das Allerwichtigste im Libanon: für die richtigen Kontakte zu den richtigen Behörden. Korruption ist hier allgegenwärtig.

Neben der „Säuredusche“ erlebte Wentler so manch andere Überraschung, die erklärt, wie es zu der Situation kam, die die deutschen Spezialisten vorfanden. So rieselte dem Bergungsteam Natriumhydroxid entgegen, auch als Ätznatron bezeichnet. Üblicherweise wird die Chemikalie unter Luftabschluss

gelagert, aber davon war und ist in Beirut keine Rede. „Wir mussten das Zeug mit Schaufeln in offene Eimer schippen. Da war alles durchgefressen. Das Zeug lag lose in den Containern“, berichtet Wentler.

Herrenlose Chemikalien

Um welche Substanzen es sich überhaupt handelte, ergaben vorläufige Analysen in Feldlabors vor Ort: Es waren keine Abfälle, die billig im Libanon entsorgt werden sollten, sondern chemische Produkte, die herrenlos herumlagen, vergessen wurden oder deren Eigentümer verschwunden oder abgetaucht waren – oder hinter Gittern sitzen. Teils waren noch nach Jahrzehnten Etiketten erkennbar, die zeigten, woher die meisten Chemikalien stammen: aus Deutschland.

Der leichtfertige und sorglose Umgang mit den Chemikalien ist den deutschen Unternehmen kaum anzulasten – wohl aber den libanesischen Behörden. Letztlich war es ihre Schlampe, die zur Explosion der Lagerhalle führte und eine Hypothek geschaffen hat, die den libanesischen Staat und vor allem Mensch und Umwelt auf unabsehbare Zeit beeinträchtigen wird.

Die offensichtlichen Lagerbestände wurden durch die deutschen Unternehmen geborgen und inzwischen in Deutschland entsorgt oder unter modernen Umweltstandards recycelt. Das ist aber nur die Spitze des Eisbergs. Was noch immer in weiteren Hallen auch außerhalb des Hafens lagert, bereits im Boden versickert oder ins Meer gelangt ist – darüber gibt es bestenfalls Vermutungen.

Martin Boeckh

HÖCHSTES JÜDISCHES FEST

Ernst ja, aber nicht zum Fürchten

An Jom Kippur antworten die Menschen auf den Ruf eines Gottes, der sie liebt



Tausende Juden beten in der Nacht auf Jom Kippur an der Jerusalemer Klagemauer die liturgischen Bußtexte. Im Hintergrund die goldene Kuppel des Felsendomes. Foto: KNA

In Israel setzen Radio und Fernsehen das Programm aus. Die Straßen sind wie leergefegt: Jom Kippur, der höchste jüdische Feiertag, umfasst ein ununterbrochenes Beten und Fasten. Den Großteil des Tages verbringen die Gläubigen betend in der Synagoge. Die Bedeutung des Versöhnungsfestes, in diesem Jahr vom Abend des 15. bis zum Abend des 16. September, erläutert aus christlicher Sicht Professor Hanspeter Heinz (kleines Foto).



Der emeritierte Leiter des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Universität Augsburg stand bis 2016 dem

Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken vor (ausführliche Vorstellung in Heft 28). Der Absolvent der Päpstlichen Gregoriana in Rom führt aus:

Der Versöhnungstag oder der Tag der Buße, wie der Jom Kippur auf Deutsch genannt wird, hat sich tief in meine Seele eingegraben, seit ich mit

Juden befreundet bin. Zum einen erinnert er mich an den „Jom-Kippur-Krieg“ von 1967, als die feindlichen Nachbarstaaten Israel just an ihrem heiligsten Festtag angriffen, wussten sie doch, dass die Juden den ganzen Tag bei strengem Fasten in der Synagoge zu verbringen hatten. Aber Gott sei Dank konnten sie ihren infamen Plan nicht verwirklichen, Israel nicht vernichten.

Zum anderen staune ich über die Kraft und den Ernst der Liturgie des Jom Kippur. Dergleichen vermisste ich in der Liturgie der römisch-katholischen Kirche. Denn angesichts der Leichtfertigkeit und Bosheit, mit denen Gewalt und Unrecht Menschen, ganze Völker und die Natur heimsuchen, wäre gerade in unserer Zeit ein kräftiges Signal der ernsthaften Umkehr auch in der Liturgie der Kirchen dringend vonnöten.

Am Vorabend wird zu Beginn des Feiertags das Kol Nidre („alle Gelübde“) dreimal gesungen. Weit mehr als der Text beeindruckt mich die Melodie dieses traditionellen Bußgebetes. Schon die ersten Töne klingen wie ein schmerzlich flehender Seufzer aus der Tiefe der Seele nach Gottes Erbarmen. Das gilt erst recht für die weltbekannte Vertonung des Protestanten Max Bruch

aus dem Jahr 1880 für Cello und Orchester.

Das strenge Fasten eine ganze Nacht und den ganzen Tag lang sind nicht mit Aschermittwoch und Karfreitag, den beiden eher kläglichen Fast- und Abstinenztagen in der heutigen römisch-katholischen Liturgie, zu vergleichen.

Die katholische Fastenordnung erlaubt an diesen Tagen nur eine volle Mahlzeit und verlangt allein den Verzicht auf Fleisch, nicht auf Fisch und Bier. Und sie gilt nur für Katholiken und Katholikinnen zwischen 18 und 60 Jahren.

Zum Abschluss des Festtages, vor dem festlichen Mahl, erklingt wieder der Schofar. Seinem durchdrin-

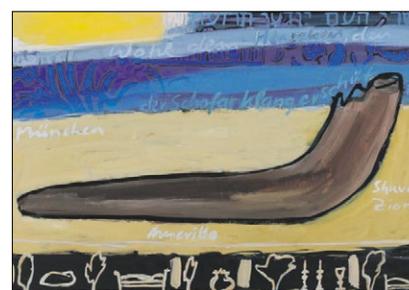
genden Ton wird ein aufrüttelnder Effekt zugeschrieben, der die Menschen zur Umkehr (teschuwa) bewegen soll, um bei Gott „ins Buch des Lebens“ eingeschrieben zu werden, wozu das Schofarhorn bereits am Neujahrsfest, dem Rosch ha-Schana, erklang (Heft 35).

Was die teschuwa als Voraussetzung für die Versöhnung mit Gott den Menschen abverlangt, illustriert die jüdische Künstlerin Marlis Glaser. Sie kommentiert ihre Darstellung: „Das Bild zeigt schwere dunkle und auch helle, nicht ganz so kummervolle Tränen, Ausdruck des Bereuens, wenigstens an Jom Kippur. Und mit dem üblichen Wunsch, den wir sprechen, uns gegenseitig wünschen vor und an Jom Kippur.“

Mit Gott und Menschen

Zwar richtet sich die Liturgie des Versöhnungstages an Gott nur mit der Bitte, er möge von allen unerfüllten Gelübden (Kol Nidre), die ihn selbst betreffen, gnädig entbinden. Das galt vor allem in Verfolgungszeiten, wenn Juden ihren Glauben verleugneten, um ihr Leben zu retten. Obwohl es die Liturgie des Jom Kippur nicht ausdrücklich formuliert, gehört doch seit alters zur jüdischen Tradition, dass die Versöhnung mit Gott nur ein Anfang ist, der erst durch die Versöhnung mit den Mitmenschen vollendet wird.

Das bezeugt die bis heute maßgebliche Bußordnung Hilchot Teschuwa, die auf Maimonides zurückgeht, den bedeutendsten jüdischen Gelehrten des Mittelalters. Vergleicht man sie mit dem ebenso alten und vom Zweiten Vatikanischen Konzil wiederhergestellten Ritus des Bußsakraments, der „Feier der Versöhnung“, kommt man zu der frappierenden Einsicht, dass



Mit diesen Darstellungen des Schofar, des an Jom Kippur ertönenden Widderhorns, erläutert Künstlerin Marlies E. Glaser das Fest: links das Schicksal einer Familie, die über München und Amerika nach Shavei Zion (Israel) auswanderte. „Das zweite Bild zeigt schwere dunkle und auch helle, nicht ganz so kummervolle Tränen, Ausdruck des Bereuens“, fügt die Künstlerin hinzu.

Fotos: privat

die Schritte der Versöhnung in der jüdischen und christlichen Tradition haargenau dieselben sind.

Als wir im Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken 1986 diese für beide Seiten überraschende Entdeckung machten, riefen wir erfreut aus: „Offenbar sind wir beim selben Gott in die Schule gegangen!“

Ein Seitenblick auf die östliche Christenheit mag uns westlichen Christen zu denken geben. Noch heute ist es allgemeiner Brauch, dass ein orthodoxer Christ nicht sonntäglich wie ein Katholik, sondern nach Wochen die Eucharistie empfängt. Vorher aber bereitet er sich durch ein mehrtägiges Fasten, die persönliche Versöhnung mit dem Bruder oder der Schwester, gegen die er sich vergangen hat, und der Beichte auf die Eucharistie vor. Dieser Ernst der Buße und Versöhnung, der biblischen und altkirchlichen Geist verrät, zeigt überdeutlich, dass eine bloß liturgische Reform des Bußritus unseren pastoralen Notstand nicht zu beheben vermag.

Fünf Schritte der Umkehr

Die Stationen des Versöhnungsprozesses mit Gott sind die Reue, das Eingeständnis von Schuld und Verantwortung, der Versuch der Gutmachung, die Bitte um Verzeihung und die Aussöhnung mit dem Geschädigten: „Man muss ihn besänftigen und in ihn dringen, dass er verzeihe ..., doch darf der Mensch nicht hartnäckig sein, indem er sich nicht besänftigen lassen will. ... Wird man um Verzeihung gebeten, so gewähre man sie gern und aus vollem Herzen“ (Maimonides 2,9f.). Zur besseren Einprägsamkeit formte die klassische Katechismus-Tradition die Akte der Beichte als „fünf B“: Besinnen, Bereuen, Bekennen, Bitten, Büßen.

Besinnen: Zunächst soll der Beichtende in einer gründlichen Gewissenserforschung sein Leben befragen. Nicht im kalten Licht der unerbittlichen Wahrheit, sondern im milden Licht der göttlichen Barmherzigkeit erkennt er seine Schuld. Erschüttert von der Liebe Gottes, gegen den er sich vergangen hat, gehen ihm die Augen auf.

Bereuen: Im Akt der Reue soll er die Erschütterung aushalten über

das, was er Gott selbst, aber auch der Kirche und den Menschen angetan hat. Ansonsten wäre sein Reden vorlaut und sein Handeln voreilig.

Bekennen: Die Wahrheit will ausgesprochen sein im Bekenntnis. Erst so steht der Sünder ausdrücklich zu dem, was er angerichtet hat.

Bitten: Auf die Bitte um Versöhnung mit Gott darf der Priester in der Vollmacht Christi das Wort der Vergebung sprechen.

Büßen: Der letzte Akt ist die Anstrengung der „Genugtuung“. Für die Zumesung der Buße will der angerichtete Schaden – sowohl der Sachschaden wie die geschädigten menschlichen Beziehungen – berücksichtigt werden, den es nach Kräften auszugleichen gilt.

Die Freude der Hoffnung und Versöhnung ist der

Grundton der Feier des Jom Kippur, wie Rabbiner Brandt betont. Aber diese Freude ist nicht umsonst zu haben. Die Feier der Liturgie kann nur ein Anfang sein, der zuvor und hernach durch Taten der Umkehr im Leben eingelöst werden muss. Dazu lädt der Jom Kippur ein, dazu fordert er heraus – nicht nur Juden, sondern ebenso uns Christen.

Doch der Ernst und die Bearbeitung von Schuld sind in unserer Gesellschaft seit 200 Jahren in die Krise geraten. Die Aufklärung hat nicht nur zu Befreiung von unkritisch tradierten Zwängen geführt, sondern in ihrer optimistischen Grundeinstellung auch zu einer Verharmlosung des Abgründigen und Absurden beigetragen. „Die Sünde des Jahrhunderts ist der Verlust des Sündenbewusstseins“, hat Papst Pius XII. gemahnt. Möge der Jom Kippur uns Christen und viele andere aufrütteln, die Berge der Schuld in

unserer Gesellschaft und in unserer Welt abzuräumen!

Rabbiner Henry G. Brandt, unseren Lesern bereits durch mehrere grundlegende Beiträge bekannt



(Heft 13, 20 und 28, kleines Foto), erläutert den Versöhnungstag aus jüdischer Sicht für Nicht-Juden. Der Text stammt aus einer Ansprache, die Tanya Smolianski für die Veröffentlichung bearbeitet hat. Sie stellte in der vorigen Ausgabe das Neujahrsfest Rosch ha-Schana vor:

Es ist noch nicht so lange her, da fragte mich ein nicht-jüdischer Gesprächspartner – bestimmt ohne jede schlechte Absicht: „Wann ist denn bei euch dieses Jahr das Schwarze Fasten?“ Es ist eine weitverbreitete Meinung, der Versöhnungstag sei ein dunkler, dumpfer Tag der Angst und Bange vor dem Urteil eines strengen Gottes, an dem die Juden in ihren Synagogen in Furcht und Zittern fasten und beten. Nichts könnte ferner von der Wahrheit sein.

Natürlich ist Jom Kippur ein ernster Tag, der die Gläubigen in seinen Bann schlägt. Ja, er fordert und mahnt. Nachdrücklich verlangt er unsere aufrichtige Aufmerksamkeit, ohne Ausflüchte und Ausweichen. Er ruft uns zu: Kehrt um, kehrt um, auf dass ihr lebt! Doch Ernst ist etwas ganz anderes als Furcht. Wenn man vor etwas Angst haben sollte, dann wäre es an erster Stelle vor sich selbst, so wie man ist und vielleicht bleiben möchte, weil man nicht bereit ist, den Ruf des Tages zu hören und darauf zu reagieren.

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang das hebräische Wort für Rückkehr, Umkehr. Es heißt: teschuwa, ein Begriff, der gleichzei-

tig Antwort bedeutet. Hierin liegt der Kern der Sache. Der Mensch ist angehalten, auf den Ruf Gottes sein Verhalten, auch in Beziehung zu seinem Gewissen, kritisch zu überprüfen und – wo mangelhaft – zu ändern.

Wenn man versteht, dass es sich hier nicht um eine akademische Prüfung mit festgelegten Messlaten handelt, sondern dass ein jeder darauf vertrauen darf, er werde nur an seinen eigenen Fähigkeiten und Umständen gemessen, dann beginnt das Ganze ein anderes Gesicht zu gewinnen. Entscheidend aber wirkt die Betrachtung und die Einstellung des „Prüfers“, wenn ich mich dieses Vokabulars noch einen Moment bedienen darf.

Helfende Hand

Auf der anderen Seite steht nämlich ein barmherziger, liebender Gott, der mehr als bereit ist, dem antwortenden Kind seine helfende Hand entgegenzustrecken, um ihm zum Erfolg auf sicherem Boden zu verhelfen. Er ruft ihm entgegen: „Ich will doch nicht den Tod des Sünders, sondern dass er von seinen bösen Taten ablasse und lebe!“ (Ez 33,11).

Selbstredend ist die Thematik des Versöhnungstages ernst, doch was ihn im Verlauf der Stunden im wachsenden Maße bestimmt, ist die sich durchsetzende Stimmung der Hoffnung und der Zuversicht. Am Ende und als Ziel stehen eben Vergebung und Versöhnung. Nur wer einmal wirklich Versöhnung, unbedingte Versöhnung aus vollem Herzen, persönlich erfahren hat, wird bezeugen können, wie erhaben und begeisternd dieses Gefühl ist. Und davor sollten wir uns fürchten?

Weitere Informationen

Wer mehr über jüdische Feiern, Sitten und Gebräuche erfahren möchte, kann kostenlos den regelmäßig erscheinenden Newsletter des Rabbiner Brandt e.V. abonnieren: rhb@augzburg-verein.org.



Eine jüdische Familie in weißen Festgewändern läuft über eine große Straße in Jerusalem, die wegen Jom Kippur ansonsten wie leergefegt ist. Foto: KNA



INSELHEILIGTUM AUF DEN KANAREN

Die Jungfrau vom Vulkanschlot

Gottesmutter soll Lanzarote vor der Lava gerettet haben – Festtag: 15. September

Ein Marienbildnis und ein Kreuz aus Kakteenholz sorgten im 18. Jahrhundert auf Lanzarote wundersamerweise für den abrupten Stopp eines Lavastroms. Wo das geschah, im Dorf Mancha Blanca, entstand ein Heiligtum für die Jungfrau und Gottesmutter. Es ist bis heute das wichtigste auf der beliebten Urlaubsinsel der Kanaren. Sein Festtag ist der 15. September, der Gedenktag der Mater Dolorosa.

In kaum vorstellbarer Urgewalt brachen ab dem Spätsommer 1730 auf Lanzarote die Vulkane aus. Menschen, Felder, fruchtbare Täler und ganze Orte rissen sie ins Verderben. Die Eruptionen hielten mehrere Jahre lang an, begleitet von Lavafüssen und gewaltigen Ascheregen. Maßgeblicher Chronist der Geschehnisse

war der Pfarrer des Ortes Yaiza, Andrés Lorenzo Curbelo.

Über die Anfänge des Naturdesasters notierte er: „Zwischen neun und zehn Uhr abends öffnete sich mit einem Male in der Nähe von Timanfaya, gut zwei Meilen von Yaiza, die Erde. Während der ersten Nacht erhob sich ein gewaltiger Berg aus dem Schoß der Erde, und aus seinem Gipfel entflohen Flammen, die 19 Tage lang brannten.“

Für immer verändert

Wochen später schrieb der Gottesmann: „Die durch Aschemassen produzierte Dunkelheit und der Rauch, der die gesamte Insel einhüllte, trieben mehr als einmal die Einwohner von Yaiza in die Flucht.“ Die Lavamassen begruben ein Viertel der Kanareninsel unter sich und

veränderten die Landschaft für immer. Dass Lanzarote der Katastrophe die touristische Attraktivität von heute zu verdanken hat, steht auf einem anderen Blatt.

Ein Mix aus Geschichte und Legende verbürgt, dass sich 1735 verzweifelte Bewohner entschieden, der Lava entgegenzuziehen, die sich bedrohlich auf ihre Dörfer zuwälzte: und zwar gottergeben, in Form einer Prozession mit dem Bildnis der Schmerzreichen Maria, das sich im Ort Tinajo in der Kirche des heiligen Rochus befand. Initiator war ein Franziskaner namens Esteban de la Guardia, der sich gerade in der Gegend aufhielt.

Über die Skulptur hinaus trugen die Wallfahrer ein Kreuz aus Kakteenholz. Als der glühende Strom immer näher kam, fasste sich einer der Männer ein Herz und rammte

das schwere Holzkreuz in die Erde. Darauf kam die Lava im Dorf Mancha Blanca wie durch Wunderhand zum Stillstand. So verbürgt es die Überlieferung. Aus Dank für den wundersamen Beistand gelobten die Gläubigen, der Jungfrau an dieser Stelle eine Wallfahrtskirche zu errichten – doch nichts geschah.

Nach der Rettung legte sich der Schleier des Vergessens über die fromme Absicht. Damit war Maria nicht einverstanden. Einige Jahrzehnte später soll sie einem Hirtenmädchen namens Juana Rafaela erschienen sein und ihm aufgetragen haben, die Menschen an ihr Versprechen zu erinnern. Niemand schenkte der jungen Schäferin Glauben, worauf ihr die Gottesmutter ein zweites Mal erschien und als Beweis einen Handabdruck auf der Schulter des Kindes hinterließ.



▲ Das leuchtend helle Marienheiligtum von Mancha Blanca vor der Vulkankulisse von Lanzarote. Es beherbergt das Bildnis der weinenden Schmerzensmutter (rechts). Die Landschaft nahe Mancha Blanca (oben) wurde im 18. Jahrhundert von mehreren Vulkanausbrüchen geprägt. Fotos: Drouve

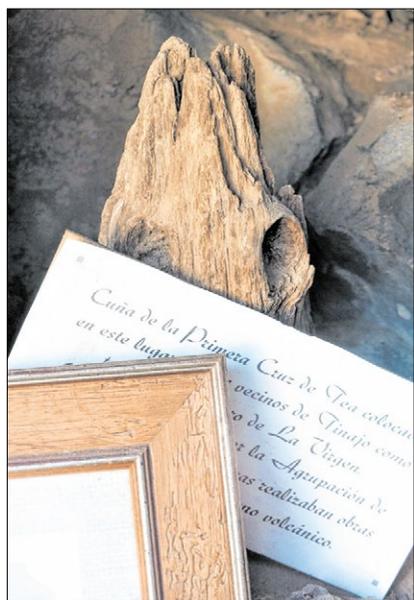
Dies zeigte Wirkung bei Autoritäten und Bewohnern. Plötzlich ging alles ganz schnell. 1779 wurde die Genehmigung zum Bau einer Kirche beantragt, drei Jahre darauf war sie vollendet. Es dauerte nicht lange, bis sich die ersten Pilgerzüge in Gang setzten. Das Heiligtum nannte man „Unsere Liebe Frau der Schmerzen“, auf Spanisch: Nuestra Señora de los Dolores.

Bescheidenes Leben

Pompös ist das Sanktuarium nicht, das sich im Vulkanland des westlichen Inselzentrums leuchtend hell aus dem 800-Seelen-Dorf Mancha Blanca abhebt. Es entspricht eher einem Spiegelbild des einfachen, bescheidenen Lebens von damals, als Lanzarote eine Insel der Fischer und Bauern war. Erst ab den 1970er Jahren änderte sich das Panorama mit dem Beginn des Fremdenverkehrs an den Küsten.

Die Kirche liegt an der Durchgangsstraße durchs Dorf. Gekrönt wird sie von einer Kuppel mit oktagonalem Aufsatz, in den Fenster eingearbeitet sind. Draußen rauscht der Verkehr vorbei. Radler legen eine Rast im Schatten des Gotteshauses ein. In Sicht liegen Häuser mit kalkweißen Anstrichen, grünen Fensterläden und grünen Holztüren. Dahinter zeichnet sich die schrundige Vulkanwelt in Grau-, Hellbraun- und Kupfertönen ab.

Sonntagvormittags steigt auf dem Platz gegenüber der Kirche ein kleiner Markt. Hier stehen Bauernbrot und Käse zur Auswahl, Kartoffeln, Tomaten, Wein. Hinter dem Zugangsportaal in die Kirche ist es nicht so still wie erwartet. Über Lautsprecher breitet sich klassische Musik im einschiffigen, langgestreckten Innern aus. Zum Altar führen wenige Stufen hinauf, davor steht ein elektrischer Kerzenkasten. Auf der



▲ Ein Stück des Kreuzes, das ein Wallfahrer vor der Lava in den Boden rammt.

Treppe flackern aber auch Eckkerzen auf einer Metallplatte.

Immer wieder treten Gläubige ein, lassen sich auf den schmalen Bänkchen nieder, sprechen still ein Gebet, legen vorne Blumengebinde ab. In den Altarraum selbst flutet das Tageslicht durch den Kuppelaufsatz, zudem hängen drei elegante Silberschalen mit Glühbirnen von der Decke. Rechts im Altarraum zeigt ein Ölgemälde die Schmerzensmutter, links hängt ein geschnitztes Bildnis des Gekreuzigten.

Magnet aller Blicke ist das Bildnis der stehenden, gekrönten Schmerzensmutter im Hochaltar. Es ist eine Maria, die die Hände inniglich gefaltet und den Mund leicht geöffnet hat. Sie weint bittere, dicke Tränen. Der Ausdruck ist dramatisch, der Blick gesenkt. Dargestellt ist sie ohne das Kind, gehüllt in ein weißgoldenes Kleid und einen dunklen Umhang mit goldener Zier. Vor ihren Oberkörper platziert ist ein silbernes Herz mit sieben darin steckenden Schwertern: die Darstellung einer Sieben-Schmerzen-Maria, symbolischer Inbegriff ihres Leids.

Originalstück des Kreuzes

Zurück an der frischen Luft führt der Weg von der Straße weg an die Südseite der Kirche. Etwas erhöht gelegen und abgesperrt mit Eisenketten, ragt aus einem Höcker erstarrter Lava ein schlichtes Holzkreuz. Daneben steht eine Palme. Am Rand des kleinen Areals stellt eine Vitrine – laut Beschriftung – ein erhaltenes Originalstück des Holzkreuzes aus, begleitet von einem eingerahmten Foto des Marienbilds und der Legende in mehreren Sprachen.

Großer Festtag in Mancha Blanca ist der 15. September. In den Zeiten vor Corona herrschte hier stets eine Volksfeststimmung des Glaubens. Bis zu 40 000 Wallfahrer fanden sich ein. In diesem Jahr dürfte der Zustrom der Gläubigen – wie schon 2020 – auf Sparflamme laufen. Viele Menschen können den Hauptgottesdienst nur über den regionalen Fernsehsender verfolgen. Die Stimmen, die vor Jahren eine Basilika als Ersatz für die Kirche gefordert hatten, sind längst verstummt.

„Mutter der Schmerzen, lege deine Hand über mich“, heißt es in einem Gebet. Und weiter: „Heilige Jungfrau des Vulkans, Mutter des Trostes, bitte deinen Sohn für unsere Rettung.“ Das bringt manchen zu der Überzeugung: Wenn es dank der Schmerzensmutter einst gelang, sogar Lavaströme aufzuhalten, müsste sie doch auch helfen können, die Pandemie zu stoppen. Zumindest bislang halten die Prüfungen des menschlichen Leids aber an – auch auf den Kanaren. *Andreas Drouwe*

Medienkritik



▲ „Das Boot“ verbindet Action auf hoher See mit einer spannenden Handlung in den USA und im deutsch besetzten Frankreich, weist aber einige Längen auf.

Keinen Volltreffer gelandet

Vor 40 Jahren, am 17. September 1981, lief ein Film in den deutschen Kinos an, der bis heute zu den bekanntesten und erfolgreichsten einheimischen Produktionen zählt: Wolfgang Petersens „Das Boot“. Der Anti-Kriegsfilm um die Besatzung von U 96 basierte auf dem gleichnamigen Buch von Lothar Günther Buchheim und zog eine mehrteilige Fernsehserie nach sich.

2017/18 produzierte Bavaria eine neue Serie unter dem zugkräftigen Titel. Bei allen Unterschieden in der Handlung sind zentrale Konstellationen des Originals noch zu erkennen. Besonders augenfällig ist das beim distanzierten U-Boot-Kommandanten – damals gespielt von Jürgen Prochnow, heute von Rick Okon – und seinem linientreuen Ersten Wachoffizier – damals Hubertus Bengsch, heute August Wittgenstein.

Die Handlung der zweiten Staffel entfernt sich noch deutlicher von dem „Boot“ der 1980er Jahre. Während sich im französischen La Rochelle, dem Heimathafen des neuen „Boots“ U 612, die Schlinge um die wenigen im Untergrund versteckten Juden immer enger zieht, versucht Kapitänleutnant Klaus Hoffmann (Rick Okon), aus den USA zurück nach Deutschland zu gelangen.

Der US-Industrielle Samuel Greenwood (Vincent Kartheiser), von dem er Hilfe erhofft, verlangt Unterstützung beim Bau von Rüstungsgütern. Am Ende der ersten Staffel war Hoffmann von seiner meuternden Mannschaft auf hoher See im Schlauchboot ausgesetzt worden – angestachelt von dem aus US-Kriegsgefangenschaft zurückgeholten Korvettenkapitän Ulrich Wrangel (Stefan Konarske).

Dieser wird vom Regime gerade zum Seekriegshelden aufgebaut, als er einen neuen Auftrag erhält: Sein Boot soll den desillusionierten Johannes von Reinhart (Clemens Schick) zur Strecke bringen, der mit U 822 und

der Verschlüsselungsmaschine Enigma zum Feind überlaufen will und damit auch das Leben seiner Kameraden aufs Spiel setzt.

In ihrer zweiten Staffel nimmt die Serie eine ungewöhnliche Perspektive ein – abseits epocheüblicher Schwarz-Weiß-Schablonen: Gestapo-Kriminalrat Hagen Forster (Tom Wlasihiha), aus Staffel 1 als Judenjäger in Erinnerung, scheint zunehmend an seiner Tätigkeit zu zweifeln. Gleichzeitig schrecken selbst positiv besetzte Figuren vor kaltblütigem Mord nicht zurück.

„Das Boot“ baut damit eine glaubwürdige Atmosphäre auf, die den Zuschauer fasziniert. Kurs auf schicksalsträchtige Kriegsjahre nehmen lässt. Diese Glaubwürdigkeit kann über manche Länge und erzählerische Unzulänglichkeit hinwegtrösten, die der Serie noch fehlen, um in internationalen Gewässern einen Volltreffer der TV-Unterhaltung zu landen.

Eines aber zeigt „Das Boot“ deutlich: Deutsche Fernsehproduktionen brauchen im Vergleich mit der ausländischen Konkurrenz längst nicht mehr abzutauchen. Gerade bei der Neuaufnahme von Wolfgang Petersens hochseetüchtigem Erfolgs-Klassiker sollte das aber auch nicht überraschen. *tf*

Information

„Das Boot“ ist bei Leonine auf DVD (EAN: 4042999129870), auf Blu-ray (4042999129887) und als „Limited Special Edition“ mit umfangreichem Bonusmaterial (4042999129894) erschienen.



MEIST GESPIELTER KOMPONIST

In jeder Note steckt sein Glaube

Spirituelle Erholung auf den Spuren des estnischen Komponisten Arvo Pärt

Estland mit seinen rund 1,3 Millionen Einwohnern ist für Menschen, die erholsame Ruhe statt Hektik mögen, ein passendes Ziel. „Bei uns gehen die Uhren etwas langsamer, nur das Internet ist schnell“, sagen die Esten. Fast ebenso schnell begegnen viele Kinder der Musik. Das war auch bei Arvo Pärt der Fall, der am 11. September 1935 in der Kleinstadt Paide geboren wurde.

Daheim tönte oft klassische Musik aus dem Radio. Als die Familie 1938 nach Rakvere umzog, fand der musikhungrige Arvo weitere Möglichkeiten. Bald umkreiste er mit dem Fahrrad – oft zwei Stunden lang – die gute Übertragungsanlage auf dem Rathausplatz.

Der Karikaturist Joonas Sildre, der Arvo Pärts bisheriges Leben als Comic schildert, hat diese Szene festgehalten. Das Büchlein, das im Oktober 2018 zur Eröffnung des Arvo-Pärt-Zentrums in Laulasmaa erschien, ist nun auch hierzulande mit deutschem Text erhältlich.

Mit dem rund 35 Kilometer westlich der Hauptstadt Tallinn gelegenen Zentrum ehrt Estland seinen wohl größten Sohn und den weltweit meist gespielten zeitgenössischen Komponisten. In fast allen Ländern erklingt seine beruhigende Musik.

Mitten im dichten Wald

Der Parkplatz des im Wald gelegenen Zentrums ist rund 250 Meter vom Gebäude entfernt. Der schmale Pfad soll die Ankömmlinge einstimmen. Eine Abzweigung führt zum Haus von Heino Eller, der Arvo Pärt ab 1957 an Tallinns Staatlichem Konservatorium unterrichtete. Während dieser Zeit komponierte Pärt bereits Stücke für Klavier und Orchester, darunter seine Symphonie Nr. 1 im Examensjahr 1963. Außerdem arbeitete er von 1957 bis 1967 als Toningenieur am Staatlichen Rundfunk.

Plötzlich eine Lichtung, und schon stehen die Besucher unvermittelt vor einem modernen, teils geschwungenem Flachbau, entworfen von Nieto Sobejano Arquitectos Madrid/Berlin, den Preisträger eines internationalen Wettbewerbs. Nach den Worten von Enrique Sobejano in einem Interview versucht dieser Neubau, einen Dialog zwischen Ar-



▲ Arvo Pärt 2015 bei der Premiere von „Adam's Passion“. An der Partitur des Musiktheaters hat er 20 Jahre lang gearbeitet. Der Komponist feilt an jeder einzelnen Note. Wie akribisch er arbeitet, zeigt das Faksimile-Notenblatt (rechts). Fotos: Wiegand



▲ Auf diesem Harmonium entstanden unter Pärts Feder während seiner 30 Jahre in Deutschland zahlreiche Werke. Es steht jetzt im Arvo-Pärt-Zentrum bei Tallinn.

chitektur, Musik und Natur herzustellen.

Das ist weitgehend gelungen. Ähneln doch die Säulen, die das Dach tragen, den schlanken Stämmen der Kiefern rundherum. Erstaunen erregt jedoch der hohe, strahlend weiße Aussichtsturm vor der Westseite. Angeblich wollte Arvo Pärt über die Baumgipfel hinweg das Meer, also die Ostsee, sehen – und das ist tatsächlich der Fall.

Wer vom Turm hinunter auf das Flachdach mit den unregelmäßig angeordneten Fensteröffnungen schaut – und bereits einen Sonnenuntergang am Strand von Laulasmaa erlebt hat – kann den Gedanken freien Lauf lassen. Die verstreuten Fensteröffnungen erinnern an die großen Steine im Wasser der Ostsee.

Pärts Privatarchiv

Nüchtern betrachtet lassen diese Dachfenster viel Licht ins Gebäude, das Arvo Pärts persönliches Archiv hütet. Alles andere steht den Besuchern offen, die Bibliothek ebenso wie das Auditorium, der Filmraum und das Café. Für die meisten ist jedoch der Konzertsaal das Wichtigste. „Manche Musikfans kommen immer wieder, um in diesem Konzertsaal Arvo Pärts Werken zu lauschen“, weiß eine Expertin.

Was aber dort oder in irgendeinem Konzertsaal so einfach klingt, hat sich Arvo Pärt hart erarbeitet. Als junger Mann war er ein Avantgardist, der in der Zwölf-Ton-Technik komponierte. Die damaligen russischen Kulturverantwortlichen übten daran Kritik. Als er außerdem den orthodoxen Glauben annahm und ein „Zwölf-Ton-Credo“ mit lateinischem Text komponierte, war das ein Skandal.

Aus Protest komponierte Pärt von 1968 bis 1976 fast gar nichts, nur seine 3. Symphonie. Umso mehr beschäftigte er sich mit der Gregorianik und fand schließlich seinen ganz eigenen Stil. Die Stücke „Für Alina“ (1976) und „Tabula Rasa“ (1977) waren sein Durchbruch.

Im „Glöckchen“-Stil

Auf Druck der sowjetischen Regierung musste Pärt Estland verlassen. 1980 emigrierte er mit seiner Frau und den beiden Söhnen nach Wien, zog aber schon 1981 als Stipendiat des Deutschen Akademi-

schen Austauschdiensts mit der Familie nach Berlin, wo er rund 30 Jahre lebte und arbeitete. Zum Katholikentag 1990 komponierte er sogar eine „Berliner Messe“.

Erst 2008 kehrte er nach Estland zu seinen Wurzeln zurück. Seine Berliner Möbel nahm er mit und vor allem sein Harmonium, das im Arvo-Pärt-Zentrum einen Platz gefunden hat. An dem hat er in Berlin komponiert, in einem neuen Stil, den er „Tintinnabuli – Glöckchen“ nannte. Dieser basiert auf dem Dreiklang und zeigt sich in einer neuen Einfachheit, die sich auf das Wesentliche konzentriert.

Religiöses Musiktheater

Für den tief religiösen Arvo Pärt ist das die Gottessuche. Die bestimmte auch „Adam's Passion“, ein Musiktheater entstanden in Zusammenarbeit mit dem Regisseur Robert Wilson, das 2015 uraufgeführt wurde. Herzstück ist „Adam's Lament“, Adams Klage nach der Ausweisung aus dem Paradies. Adam beklagt aber nicht das verlorene Paradies, sondern die Tatsache, dass er durch

sündhaftes Verhalten seinem geliebten Gott Kummer bereitet hat.

20 Jahre lang hat Arvo Pärt an dieser Partitur gearbeitet. Sein Glaube steckt in jeder Note. Auch der Klang der Wälder, das Rauschen der Ostseewellen, die Ruhe im Nationalpark Soomaa und Tallinns Mittelalter-Flair scheinen am Tonbild mitzuwirken. Jeder Ton muss zum Text passen. Wie akribisch er generell arbeitet, ist auf einem Faksimile-Notenblatt zu sehen.

Pärts Kompositionen, die so einfach erscheinen, erfordern Nachdenken und höchste Konzentration. Über sie verfügt der 85-Jährige offenbar weiterhin, denn er komponiert nach wie vor. Seine Werke werden nicht nur in Estlands Konzerthallen und Kirchen gespielt – sie beeindrucken die Zuhörer weltweit.

Ursula Wiegand

Informationen

zu Estland gibt es auf der deutschsprachigen Internetseite www.visitestonia.com. Wer mehr über das Arvo-Pärt-Zentrum erfahren möchte, wird auf der englischsprachigen Webpräsenz www.arvopart.ee/en fündig.



▲ Bis zu zwei Stunden umkreiste der junge Arvo Pärt mit dem Fahrrad den Lautsprecher auf dem Rathausplatz, um der Musik zu lauschen. Der Comic von Joonas Sildre über Pärts Leben ist seit kurzem auch auf Deutsch erhältlich.



Mitten im estnischen Wald fügt sich das Arvo-Pärt-Zentrum in die Landschaft ein. Mit dem herausstechenden Aussichtsturm, von dem aus man die Ostsee sieht, erinnert das Gebäude ein wenig an eine moderne Kirche. Im Inneren beinhaltet das Musikzentrum eine orthodoxe Kapelle.

GEDENKTAG AM 17. SEPTEMBER

Gegen Schmerz und Hexenwerk

Am Rheinufer in Bingen erinnert ein „Hildegarten“ an die heilige Naturlehrerin

Er ist ein kleines Paradies am Rheinufer: der Binger „Hildegarten“. Eingerichtet im Rahmen der Landesgartenschau 2008, soll er an die heilige Hildegard erinnern, deren Gedenktag der 17. September ist. In dem grünen Quadrat mit bunten Tupfern sind Insekten und Schmetterlinge zu Gast – und mancher Vogel, der sich zwischen all den Bäumen, Hecken, Büschen und Blumen sichtlich wohlfühlt.

Bingens Hildegarten dokumentiert die Kraft der Gewächse, deren heilende Wirkung immer mehr Menschen neu entdecken. „Grünkraft“ nannte man das zu Hildegards Zeiten. Zunehmendes Unbehagen an der Gerätemedizin und die Erkenntnis, dass Körper und Geist gemeinsam den Menschen ausmachen, sieht Matthias Schmandt als Ursache des Trends. Er ist Direktor des Binger „Museums am Strom“, das das Leben der Heiligen dokumentiert.

Wertvoller Schatz

Einer seiner wertvollsten Schätze ist ein 1533 gedrucktes Buch, das Hildegards Natur- und Heilwissen bündelte. „Leider“, sagt Schmandt, „gibt es keine Urfassung ihrer naturwissenschaftlichen Arbeiten“. Dieses Manko soll der „Quellenbrunnen“ versinnbildlichen, der gleich hinter dem Eingang des Hildegartens entspringt. „Da fließt mal Wasser ab, mal kommt was hinzu. Ganz so wie Hildegards Arbeiten, die von Abschrift zu Abschrift ergänzt, verkürzt oder umgeformt wurden.“

Hildegards Wissen ist so lebendig geblieben – ein Füllhorn der Klostermedizin, das auf der antiken Lehre der Säfte fußt. Demnach bestimmen Blut, Schleim sowie gelbe und schwarze Galle die Physiologie des Menschen. Solange sie sich im Gleichgewicht befinden, gilt der Mensch als gesund – wenn nicht, als krank.

Medizinisch hieß das für Hildegard, kalte und feuchte, vom Schleim verursachte Erkrankungen der Atemwege mit warmen und trockenen Kräutern wie Kümmel zu bekämpfen. Über Jahrhunderte gesammelte Erfahrungen im Umgang mit Kranken liegen dem zugrunde, deren Pflege und Heilung sich die Mönche und Nonnen in den Klöstern besonders verpflichtet fühlten.

Die Grünkraft war im Mittelalter nicht nur Arznei, sondern auch

Mittel, um Böses abzuwehren. Der Farn sollte den Teufel schrecken. Mit Betonien räucherte man Dämonen aus, unglücklich Verliebte sollte das Kraut von Herzschmerz befreien. Hexen glaubte man mit kleinen Wermut-Sträußchen zu bannen, die man über die Eingangstür hängt.

Hildegards Wissen wurzelte in medizinischen Wirkmechanismen, wie sie schon der griechische Arzt Hippokrates in der Antike propagierte. Im Prinzip hieß das, Kranke mit Mitteln zu heilen, die beim Gesunden ähnliche Beschwerden erst verursachen. So empfahl die Heilige etwa Glühwein gegen Blasenchwä-

che, weil „die Wärme des am Feuer veränderten Weins, so im Trank eingenommen, den Magen und die Blase des Menschen erwärmt und den Harn zur rechten Verdauung zurückhält.“

Fieberkranke sollten das Rosengewächs Blutwurz in Wein kochen, mit Honig verfeinern, durch ein Tuch passieren und auf „nüchternen Magen und zur Nacht“ trinken. Fenchel galt als Wohltäter für Magen und Darm. „Wie auch immer man ihn isst, er macht den Menschen fröhlich, vermittelt ihm angenehme Wärme und gesunden Schweiß und verhilft ihm zu guter Verdauung“.

Gegen Ausschlag schwor die Ordensfrau auf Ziegenmilch und zerstoßene Lilienblätter, deren Saft man mit Fett zusammengeknetet auf die betroffenen Stellen auftrug. Epilepsiekranken legte sie nach einem Anfall Maiglöckchenkraut unter die Zunge, damit sie „rascher wieder aufstehen“ konnten. Und gegen Gelbsucht sollte in Mehl zu kleinen Küchlein verbackenes Fünffingerkraut helfen, das man neun Tage lang essen sollte. „Auf diese Weise wird dieses Kraut zum Heilmittel, es sei denn, Gott lasse es nicht zu.“

Rezepte kannte die Klostermedizin auch bei Schwangerschafts- und Geburtsproblemen, die im Mittelalter oft den Tod bedeuteten. „Wenn eine schwangere Frau große Mühe und Schmerzen bei der Geburt hat, sollen sanfte Kräuter wie Fenchel und Gundelrebe in Wasser gekocht und nach Auspressens des Wassers warm auf Schenkel und Rücken der Frau gelegt und behutsam mit einem darüber gebundenen Tuch festgehalten werden, damit sich der Schmerz löse und ihre verschlossene Pforte sich sanft und leicht öffne.“

Begierde entfacht

Vom Benediktenkraut wusste die Heilige, dass es „brennende Begierde entfacht“, wenn es jemand „isst oder in einem Trank einnimmt“. Der Saft des Wegerichs dagegen sollte helfen, „wenn ein Mann oder eine Frau einen Liebeszauber gegessen oder getrunken hat, durch den er oder sie in schändlicher Liebe entbrennt“.

All dies erfährt dank vieler Informationstafeln, wer sich auf die Entdeckungsreise durch den Binger Hildegarten begibt – eine Reise, die auch den eigenen Körper neu entdecken hilft. Weil Hildegard vor allem die Heilkraft heimischer Gewächse nutzte, finden sich am Binger Rheinufer viele in Rheinhessen beheimatete Pflanzen. So wie die Sankt Hildegardis-Brombeere, deren im Wasser gekochte Blätter einen Tee gaben, der Durchfall stoppen sollte.

Besonders ins Auge fallen die Quittenbäume, deren Früchte als „Apfel der Venus“ galten – als Zeichen der Liebe und Fruchtbarkeit. Ihren eingedickten Saft schätzten Feinschmecker noch immer. Jedes Jahr wird einer von ihnen beim Binger Museumsdirektor vorgestellt, um die reifen Quitten im Hildegarten zu ernten.



▲ Ein Schmetterling hat es sich im Hildegarten gemütlich gemacht. Im Hintergrund ist das Binger „Museum am Strom“ zu sehen. Fotos: Schenk



▲ Museumsleiter Matthias Schmandt erläutert die Pflanzen des Hildegartens.

Günter Schenk

900 JAHRE PRÄMONSTRATENSER

Barbarossa-Kopf und Silberkanne

„Mit Bibel und Spaten“: Magdeburg zeigt große Ausstellung zum Ordensjubiläum

MAGDEBURG – Er strebte einen neuen Lebens- und Glaubensentwurf an: Norbert von Xanten. Um diese Ziele zu erreichen, gründete der Wanderprediger aus adliger Familie 1121 im französischen Prémontré mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter den Orden der Prémonstratenser. Das Kulturhistorische Museum Magdeburg feiert das 900-jährige Bestehen des Ordens mit der großen Sonderchau „Mit Bibel und Spaten. 900 Jahre Prémonstratenser-Orden“.

Die Gemeinschaft breitete sich in Kürze über ganz Europa aus und zog Frauen wie Männer an. Bis heute sind die Prémonstratenser weltweit als Seelsorger, Prediger oder Lehrende tätig und haben landschaftsprägende Bauten und Kunstwerke hinterlassen.

Diese Leistung illustriert die erste Einzelausstellung über den Orden im deutschsprachigen Raum. Sie zeigt seine Geschichte und sein Wirken – von der Entstehung im Mittelalter über die Herausforderungen durch Reformation, Säkularisation, die beiden Weltkriege und den Kommunismus bis in die Gegenwart. Eine besondere Rolle nimmt Norbert von Xanten ein, der als späterer Erzbischof von Magdeburg Entwicklungen anstieß, die nach ganz Europa ausstrahlten.

Hochkarätige Leihgaben

Neben bedeutenden Museen und Bibliotheken aus Europa wie der Bibliothèque Nationale in Paris, der Nationalbibliothek in Prag und den Königlichen Museen für Kunst und Geschichte Brüssel haben zahlreiche Klöster ihre Schatzkammern geöffnet und Leihgaben zur Verfügung gestellt. Die Schau zeigt wertvolle

Reliquiare, Preziosen der Goldschmiedekunst, Gemälde, Grafiken, Glasmalerei sowie Alltagsgegenstände.

Zu den herausragendsten Exponaten zählen der berühmte Cappenberg-Kopf oder die Silberkanne der heiligen Elisabeth. Mit einer Vorstudie für eine Altarfigur des heiligen Norbert wird erstmals ein Werk von Peter Paul Rubens in Magdeburg ausgestellt. Die Bedeutung der Prémonstratenser für die Buchmalerei verdeutlichen wertvolle illuminierte Prachtschriften, darunter das Ilfelder Evangeliar oder das Brandenburger Evangelistar. Sie werden in der Ausstellung in einem nachempfundenen Skriptorium in Szene gesetzt.

Neben prächtigem liturgischen Gerät zeugt etwa eine aus Blech Dosen erstellte Monstranz von den schweren Zeiten des Ordens. Sie wurde von Ordensleuten während der Internierung im Kloster Želiv (Tsche-

chien) in den 1950er Jahren angefertigt und genutzt.

Einer der sieben Themenkomplexe behandelt Norberts Zeit in Magdeburg. Von 1126 bis zu seinem Tod 1134 war er Erzbischof von Magdeburg. Dieser Wechsel vom Wanderprediger zum geistlichen Fürsten war bei seinen Anhängern umstritten. Dennoch entwickelte sich Magdeburg in der Folge zu einem Zentralort des Ordens, von wo aus die Ausbreitung nach Norden und Osten, bis ins Baltikum und sogar ins Heilige Land, erfolgte. Von besonderer Bedeutung war das Magdeburger Kloster Unser Lieben Frauen, das Norbert umwidmete und zu einem zentralen Standort der Prémonstratenser, einem zweiten Prémontré, machte.



Der Barbarossa-Kopf, ein Kopfreliquiar des Evangelisten Johannes aus dem Cappenberg-Kloster, dem ersten Prémonstratenser-Kloster im deutschen Sprachraum. Die Bronzeskulptur war ein Geschenk von Kaiser Friedrich Barbarossa an seinen Taufpaten Otto von Cappenberg. Westdeutschland, 1150-1171, Katholisches Pfarramt St. Johannes Evangelist Selm-Cappenberg.

Noch heute ist der heilige Norbert eng mit Magdeburg verbunden. Er ist Patron des Bistums Magdeburg und des Magdeburger Landes. Aktuell entsteht am Ort seines Wirkens ein neuer Prémonstratenser-Konvent.

Die Geschichte des Ordens sowie die rege Bautätigkeit der Prémonstratenser können parallel zur Ausstellung an neun Schauplätzen entdeckt werden: im Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg, in Havelberg, Leitzkau, der ersten Niederlassung östlich der Elbe, sowie in Jerichow, Klosterrode, Quedlinburg, Brandenburg, Ratzeburg und Rehna.

Mit Begleitprogramm

Das Kulturhistorische Museum Magdeburg bietet neben öffentlichen Führungen auch Rundgänge mit Pater Clemens aus dem Prémonstratenser-Konvent Magdeburg an. Darüber hinaus gibt es ein umfassendes Angebot für Schulklassen sowie ein Ferienprogramm und ein Kinderbegleitheft. *Heinrich Natho*

Information

Die Sonderausstellung „Mit Bibel und Spaten“ ist bis 9. Januar 2022 dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr, am Wochenende bis 18 Uhr zu sehen. Der Eintritt beträgt fünf, ermäßigt drei Euro. Kinder und Jugendliche sind frei. Weitere Informationen unter: www.mitbibelundspaten.de und www.mittelalterausstellungen.de/projekte/korrespondenzprojekte.

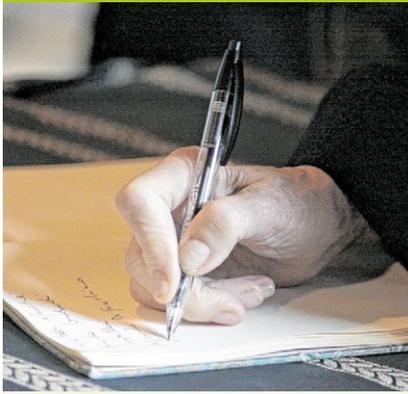


Erstmals in Magdeburg zu sehen: Der heilige Norbert besiegt den Ketzer Tanchelm, Peter Paul Rubens, 1622/23, Öl auf Holz, Antwerpen, The Phoebus Foundation.

Verlosung

Wir verlosen fünf mal zwei Eintrittskarten für die Prémonstratenser-Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg. Schicken Sie bis zum 17. September eine Postkarte mit Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Norbert“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder eine E-Mail an: anzeigen@suv.de.

Internationaler Tag des Testaments



Ohne Spenden und Zuwendungen könnten viele Hilfsorganisationen und wohltätige Stiftungen nicht existieren. Ein Testament kann ihre Arbeit unterstützen und dazu beitragen, dass die Gesellschaft gerechter und die Welt ein wenig besser wird. Mit dem Internationalen Tag des Testaments am 13. September wollen gemeinnützige Organisationen auf diese Möglichkeit aufmerksam machen.

Foto: annazuc/Pixabay

Guter Vorsatz der anderen Art

„Darum wollte ich mich schon lange kümmern“ Viele schieben es immer wieder auf, sich über das eigene Lebensende Gedanken zu machen. Mit einem Testament lebt man unbeschwerter – und kann durch seinen Nachlass noch viel mehr als Wohlstand hinterlassen. Etwa drei Viertel der Deutschen nehmen sich stets etwas für das neue Jahr vor. Besonders beliebt: weniger Arbeiten, dafür mehr Freizeit. Gesünder leben, also mehr Sport und Obst und Gemüse – statt Chips vorm Fernseher. Aber wie wäre es mal mit einem Vorsatz, der die wirklich wichtigen Dinge im Leben berührt, wie zum Beispiel: das eigene Testament machen. Das mag zunächst makaber klingen, aber es gibt gute Gründe dafür.

Letzte Dinge ordnen

Für alle, die ihren Nachlass nach eigenen Wünschen aufteilen möchten, gehört ein Testament zur Vorsorge. Es setzt die gesetzliche Erbfolge außer Kraft, die in erster Linie Ehe- und eingetragene Lebenspartner, Kinder und Enkel berücksichtigt. Tatsächlich wird die gesetzliche Erbfolge den meisten Familien- und Vermögensverhältnissen jedoch nicht gerecht. Dennoch haben über 60 Pro-

zent der Deutschen keinen letzten Willen hinterlegt. Das kann die Hinterbliebenen schnell vor große Probleme stellen und endet für die Erbengemeinschaften oft im Streit.

Es ist nie zu früh, letzte Dinge zu ordnen. Dazu gehören immer auch Fragen wie: Was soll von mir einmal bleiben? Was möchte ich der Welt hinterlassen? Was war und ist mir wichtig im Leben? Keine leichten Fragen. Doch wer sich ihnen stellt, nimmt Angehörigen und Freunden oft schwierige Entscheidungen ab. Außerdem: Wer darüber nachdenkt, was über den Tod hinaus bleiben soll, bringt zugleich Ordnung ins eigene Leben und kann unbeschwerter in die Zukunft blicken.

Davon weiß auch die Berliner Anwältin Antje F. Weiser zu berichten. Sie hat sich auf Erb- und Familienrecht spezialisiert und berät Menschen dabei, ihren Nachlass zu regeln. Ihre Erfahrung: „Wer sein Testament verfasst, entledigt sich einer großen Last.“ Mehr noch: „Sich nicht um den eigenen Nachlass zu kümmern und es einfach geschehen zu lassen, kann sehr belastend sein. Viele meiner Klienten haben ihr ganzes Leben lang sparsam und bescheiden gelebt, viel gearbeitet und sich etwas aufgebaut, das

ihnen wichtig ist. Ihren Besitz geordnet und den eigenen Wünschen und Vorstellungen entsprechend zu hinterlassen, ist daher zumeist eine Herzensangelegenheit“, sagt die Anwältin.

Dabei denken Menschen nicht nur darüber nach, wem sie ihren Wohlstand vermachen möchten. Immer mehr wollen mit ihrem Erbe über das Leben hinaus Gutes bewirken und der Gesellschaft etwas zurückgeben. Vor allem diejenigen, die keine eigenen Nachkommen haben, suchen verstärkt nach alternativen Wegen, ihre Werte an die nächste Generation weiterzugeben.

Rat und Orientierung zu dem Thema und einem Erbe für den guten Zweck bietet die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“, ein Zusammenschluss aus namhaften gemeinnützigen Organisationen und Stiftungen. Bereits seit 2013 regt die Initiative dazu an, sich frühzeitig mit dem eigenen Testament auseinanderzusetzen, und bietet potenziellen Erblasserinnen und Erblassern Informationen und Unterstützung bei der Gestaltung eines rechtsgültigen Testaments.

Mehr Informationen:

www.mein-erbe-tut-gutes.de



So viel zu erleben. So wenig Zeit.

Schenken Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben. Unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung!



Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

25 Jahre beispielgebende Kinderhospizarbeit und ein bundesweit einzigartiges Netzwerk der Hilfe für Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.



Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin
Silke Fritz • 030 / 398 998 22
s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de

Selber Gutes bewirken

Viele Menschen fragen sich: Was bleibt von mir und meinem Lebenswerk, wenn ich einmal nicht mehr bin? Sich über den eigenen Nachlass und ein Testament Gedanken zu machen, bedeutet vor allem, darüber nachzudenken, welche Menschen, Weggefährten und Werte einem besonders am Herzen liegen und wie man diese über das eigene Leben hinaus unterstützen möchte. Ein Testament eröffnet die Möglichkeit, die Zukunft mitzugestalten und verantwortungsvoll zu helfen.

Mehr Leben schenken

Die Björn Schulz Stiftung begleitet Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereits ab dem Zeitpunkt der Diagnose, während der zumeist langen Krankheitsphase bis in die Zeit des Abschiednehmens und der Trauer. Was 1996 begann, wurde in den vergangenen 25 Jahren zu einem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe. Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihren umfassenden Hilfs- und Unterstützungsangeboten: dem Sonnenhof-Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, den

ambulantem Diensten, die die Familien in vertrauter Umgebung zu Hause begleiten und entlasten, sowie auf dem Irmengard-Hof am Chiemsee mit den Schwerpunkten Nachsorge und Erholung. Wenn ein Kind schwer erkrankt, ist immer die gesamte Familie betroffen. Auch Eltern und Geschwister bedürfen der besonderen Fürsorge und Unterstützung.

Nachhaltig helfen

Menschen, die gemeinnützig vererben, übernehmen eine wertvolle gesellschaftliche Mitverantwortung und bleiben in späteren Zeiten in dankbarer Erinnerung derer, die der Hilfe bedürfen. Vermächnisse und Testamentspenden zugunsten der Björn Schulz Stiftung kommen dem Stiftungszweck direkt zugute. Sie ermöglichen so zahlreiche Projekte und Unterstützungsangebote für Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Auch Zustiftungen zu Lebzeiten oder per Testament stärken das Fundament dieser Arbeit wirkungsvoll. „Mit einer testamentarischen Verfügung zugunsten der Björn Schulz Stiftung können Sie Gutes bewirken und nachhaltig helfen. Dafür danken wir Ihnen von ganzem Herzen“, betont Bärbel Mangels-Keil, Vorstandsmitglied der Stiftung.

„Jede Minute ist entscheidend“

In Ausgabe 32 erschien an dieser Stelle ein Interview über die Auszeichnung der DRF Luftrettung mit dem Adenauer-De-Gaulle-Preis für ihren Einsatz in der Coronapandemie. Covid-19-Patienten machen jedoch nur einen relativ kleinen Anteil der Einsätze aus. In dieser Ausgabe spricht Theresia Kneschke über die zahlreichen Gründe, weshalb die Retter in den rot-weißen Hubschraubern alarmiert werden.

Frau Kneschke, als die Crews der DRF Luftrettung heute aufgestanden sind – wussten sie da in etwa, welche Einsätze sie bei ihrer Arbeit erwarten?

Nein, eher nicht. Jeden Tag geraten Menschen aus ganz verschiedenen Ursachen plötzlich in Lebensgefahr, zum Beispiel durch akute neurologische Erkrankungen wie Schlaganfälle, durch Autounfälle, schwere Stürze im Haushalt, beim Fahrradfahren oder durch hochallergische Reaktionen. Die Bandbreite ist sehr groß und reicht bis hin zu Stich- und Brandverletzungen oder Ertrinkungsunfällen bei Kindern. Einer der häufigsten Notfälle, warum die Crews gerufen werden, sind Herzinfarkte:

Herz-Kreislauf-Erkrankungen machen einen Anteil von 17 Prozent bei den Alarmierungsgründen aus.

Dass bei Herzinfarkten Eile geboten ist, ist bekannt. Aber muss dann wirklich ein Hubschrauber gerufen werden?

Es kommt darauf an, wie weit die Klinik entfernt ist und wie lange ein medizinisches Team auf dem Bodenweg braucht, um bei dem Patienten einzutreffen. Die Rettungsteams befinden sich im Wettlauf mit der Zeit: Sie wollen, dass die Erkrankten überleben und nach dem Notfall wieder eine möglichst hohe Lebensqualität erreichen. Jede Minute, die vergeht, bis Hilfe kommt, ist entscheidend. Deshalb sind unsere Crews innerhalb von zwei Minuten in der Luft, wenn sie alarmiert werden – ob am Tag oder in der Nacht. Und unsere Notärzte haben alles an Bord, um sofort helfen zu können: Letztlich sind unsere Hubschrauber nämlich fliegende Intensivstationen.

Es geht also nicht nur darum, dass die Hubschrauber besonders schnell vor Ort sind?



▲ Theresia Kneschke arbeitet für den Verein DRF, der sich bereits seit 1973 mit Hubschraubern für die Rettung von Menschen einsetzt. Foto: DRF Luftrettung

Genau. Wichtig ist ja, dass die Menschen sofort bestmöglich medizinisch versorgt werden. Unsere Crews haben natürlich Defibrillatoren dabei, aber auch me-

chanische Reanimationshilfen. Dank Spendengeldern konnten wir die Crews mit Ultraschallgeräten ausstatten, die klein und leicht genug für die Luftrettung sind: So kann sich eine Notärztin oder ein Notarzt sofort ein Bild davon machen, was genau mit dem Herzen los ist – oder ob eine Ader im Oberbauch gerissen ist.

Können die Notärzte denn auf alle Fälle richtig reagieren?

Weil die Crews mit so vielen unterschiedlichen Situationen konfrontiert werden, müssen sie sich enorm gut auskennen und besonnen handeln. Auch hierzu tragen Spenderinnen und Spender bei: Mit ihrer Hilfe finanzieren wir Simulationstrainings, in denen Crews üben können, bis jeder Handgriff sitzt. So wächst das Vertrauen, dass sie gemeinsam helfen können – egal wie schwierig die Situation ist. Wir erhalten viele Briefe, in denen Menschen schildern, dass sie sich trotz der Lebensgefahr, in der sie schwebten, bei der Crew enorm gut aufgehoben und sicher gefühlt haben. Obwohl es für die meisten der erste Flug mit einem Hubschrauber war. Das will etwas heißen.



DRF Luftrettung
Menschen. Leben. Retten.

DIE LUFTRETTETTER

IM EINSATZ FÜR DAS LEBEN.

Ihr Letzter Wille gestaltet die Zukunft

Mit Ihrem Testament sorgen Sie dafür, dass Ihre Lieben abgesichert sind und Werte erhalten bleiben, die Ihnen etwas bedeuten. Darüber hinaus können Sie anderen ein Morgen schenken. Zum Beispiel indem Sie Menschen mit einem Teil Ihres Nachlasses dabei helfen, medizinische Notsituationen so gut wie möglich zu überleben.

Wir beraten Sie unverbindlich und persönlich.

Theresia Kneschke | DRF e. V. | Rita-Maiburg-Str. 2 | D-70794 Filderstadt
theresia.kneschke@drf-luftrettung.de | T +49 711 7007-2216

drf-luftrettung.de

„Probesterben“ fürs Testament

Nur knapp ein Viertel der Deutschen hat ein Testament. Gleichzeitig kommt es in rund jeder fünften Familie zu Streitigkeiten um das Erbe. Warum es sich lohnt, den Nachlass schon zu Lebzeiten zu regeln, weiß das Netzwerk Deutscher Erbrechtsexperten e.V. (NDEEX).

Von den Testamenten, die in Deutschland existieren, sind viele fehlerhaft. „Oft scheuen die Menschen bei der Nachlassplanung den Weg zum Fachanwalt. Sie haben das Gefühl, eine rechtliche Beratung zu diesem Thema sei teuer und nur für wohlhabende Personen sinnvoll. Das ist ein Trugschluss“, erklärt Katja Habermann, NDEEX-Mitglied und Fachanwältin für Erbrecht. „Denn eine rechtzeitige Nachlassplanung beugt Streitigkeiten unter den Erben vor und spart damit Zeit, Ärger und Kosten.“

„In der Regel gehen die Menschen davon aus, dass es eine feste Reihenfolge gibt, in der Personen sterben – etwa nach dem Alter. Aus der Realität wissen wir aber: Das ist nicht immer so. Es kann zu unerwarteten Schicksalsschlägen kommen, die die Nachlassplanung hinfällig machen“, erklärt Katja Habermann. „Deshalb ist es sinnvoll, alle möglichen Todesfälle in der Familie

gemeinsam durchzugehen und sich über die Nachlassplanung auszutauschen. Wir nennen das ein ‚Probesterben‘. Das hat sich in der Beratungspraxis sehr bewährt.“

Probleme vermeiden

Vorsicht ist bei der eigenständigen Testamentserrichtung geboten. Ein unterschriebenes, handschriftliches Testament ist zwar genauso gültig wie das notarielle. Aber: Die Erblasser verfügen in den meisten Fällen nicht über das juristische Fachwissen, das die gewünschte Erbfolge sichern würde. Wenn es Unklarheiten gibt, kann die Verfasserin oder der Verfasser nicht mehr befragt werden. Deshalb kommt es bei eigenständig errichteten Testamenten häufig zu Problemen und langwierigen Gerichtsverhandlungen.

Wenn gar kein Testament vorliegt, greift die gesetzliche Erbfolge. Das kann vor allem für unverheiratete und kinderlose Paare zum Problem werden, da diese entweder gar nicht oder nur teilweise in der Erbfolge berücksichtigt werden.

NDEEX empfiehlt deshalb schon jungen Menschen ab etwa 30 Jahren, vorsorg-



▲ Ein Testament zur rechten Zeit sorgt für Ruhe und Gelassenheit.

Foto: Aline Dassel/Pixabay

lich ein Testament zu verfassen. Dies gilt insbesondere für Personen, die aus beruflichen oder privaten Gründen erhöhten Risiken ausgesetzt sind. „Viele Menschen meiden die Nachlassplanung, weil sie nicht gerne an das eige-

ne Lebensende denken. Wer sein Testament macht, setzt sich aber nicht nur mit dem Sterben auseinander, sondern auch damit, wem man nach dem Tod eine Freude machen kann“, erklärt Katja Habermann. *ots*

Unser Ziel:

Eine Zukunft ohne Demenz!

Demenz ist die neue Volkskrankheit, an der immer mehr Menschen erkranken. Bislang gibt es weder vorbeugende noch heilende Therapien. Nur durch intensive Forschung wird es gelingen, eine Lösung zu finden. Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende, Demenz zu besiegen!



Spendenkonto

Deutsche Demenzhilfe/Stiffterverband
IBAN: DE51 3604 0039 0120 7240 00
BIC: COBADEFFXXX

Stiftung Deutsche Demenzhilfe
Barkhovendallee 1
45239 Essen
www.deutsche-demenzhilfe.com



Deutsche Demenzhilfe

DZNE-Stiftung für Forschung und Innovation

Leben voller Erinnerung

Von Demenz sind allein in Deutschland derzeit rund 1,6 Millionen Menschen betroffen. Die Krankheit ist tückisch. Nach und nach verlieren Demenzkranke die Fähigkeit, zu sprechen und Erinnerungen zu speichern. Im fortgeschrittenen Stadium sind sie nicht mehr in der Lage, ihre Mitmenschen zu erkennen.

In einem schleichenden Prozess, der über mehrere Jahre andauern kann, verlieren die Betroffenen allmählich ihre Persönlichkeit. Darunter leiden nicht nur sie selbst, sondern auch ihre nächsten Angehörigen, die häufig mit der Pflege betraut sind.

Forschung bedroht

Seit über 100 Jahren ist Demenz als Krankheitsbild bekannt. Doch bis heute gibt es kein Medikament, das diese Krankheit heilen oder wenigstens ihren Verlauf stoppen könnte. Etliche vielversprechende klinische Studien scheiterten jüngst in der letzten Phase, woraufhin große Pharmafirmen ihren Rückzug aus der Demenzforschung antraten. Tatsächlich kann es aber nur durch eine massive Ausweitung der Forschungsaktivitäten gelingen, Demenzerkrankungen in Zukunft vorzubeugen oder vielleicht sogar zu heilen.

Dieses Ziel verfolgen die Stiftung Deutsche Demenzhilfe und ihr exklusiver

Forschungspartner DZNE (Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen). Das DZNE ist ein deutsches Forschungszentrum mit insgesamt zehn Standorten. Hier arbeiten exzellente und hochmotivierte Wissenschaftler daran, die Ursachen von Demenz zu entschlüsseln und neue Wege bei der Therapie-Entwicklung zu beschreiten.

Jeder Beitrag zählt

Ein Testament zugunsten der Deutschen Demenzhilfe hilft, die Forschung weiter voranzutreiben. Denn nur, wenn sehr viel mehr Geld in die Forschung investiert wird, kann Demenz eines Tages besiegt werden.

Das Ziel der Deutschen Demenzhilfe ist, dass jeder Mensch bis ins hohe Alter im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ein selbstbestimmtes Leben voller Erinnerungen führen kann. Die Stiftung ist daher dankbar für jeden Beitrag, der sie näher an dieses lohnenswerte Ziel heranbringt.

Weitere Informationen:

www.deutsche-demenzhilfe.com,
Kerstin Rungberg, Tel.: 0228/43302-204
Spendenkonto bei der Commerzbank:
Stiffterverband/Deutsche Demenzhilfe
IBAN: DE51 3604 0039 0120 7240 00
BIC: COBADEFFXXX



Der Nächstenliebe ein Gesicht geben: Ordensschwester in einer Neugeborenen-Station in Kenia.
Foto: © ismaelmartinezsanchez/ACN

Nächstenliebe konkret

Krieg, Terror, Verfolgung: In vielen Weltregionen spitzt sich die Lage zu, aktuell zum Beispiel in der afrikanischen Sahelzone. Wo es selbst für Hilfsorganisationen zu gefährlich ist, bleibt die Kirche und sorgt für die Menschen. „Damit der Glaube lebt“ – unter diesem Leitwort unterstützt „Kirche in Not“ jährlich über 5000 Projekte für bedrängte und notleidende Christen in rund 140 Ländern.

Auch die Neuevangelisierung ist dem Hilfswerk ein Anliegen: „Kirche in Not“ produziert Fernseh- und Radiosendungen zu geistlichen wie gesellschaftlichen Themen. Mit Publikationen wie der Studie „Religionsfreiheit weltweit“ gibt „Kirche in Not“ den Verfolgten eine Stimme und ist ein gefragter Ansprechpartner für Politik und Öffentlichkeit.

Der Einsatz von „Kirche in Not“ wäre nicht möglich ohne den geistlichen wie materiellen Beistand der Wohltäter. „Der Glaube soll auch morgen leben!“. Zu diesem Ziel können alle Menschen nachhaltig beitragen – auch über das eigene Leben hinaus. Die Broschüre „In die Zukunft Gutes Wirken“ enthält viele Informationen, Vorlagen und Beispiele zum Thema Verschenken und Vererben. Der Ratgeber ist kostenlos bei „Kirche in Not“ zu beziehen. Ein Informationsabend findet am 14. Oktober um 18.30 Uhr im Haus Sankt Ulrich in Augsburg (Kappelberg 1) statt. Auch eine individuelle und absolut unverbindliche Beratung ist möglich. Die Mitarbeiter von „Kirche in Not“ sind unter der Telefonnummer 089/6424888-0 erreichbar.

Herzensangelegenheit

Mancher möchte über den eigenen Tod hinaus für eine Herzensangelegenheit Geld geben und mit dem Nachlass eine gemeinnützige Organisation unterstützen. Damit dieser Wunsch in Erfüllung geht, ist eines wichtig: „ein unmissverständlich geschriebenes Testament“, sagt Susanne Anger, Sprecherin der Initiative „Mein Erbe tut Gutes – Das Prinzip Apfelbaum“ in Berlin.

Es reicht, wenn das Testament handschriftlich verfasst und mit Datum und Unterschrift versehen ist. Theoretisch kann man seinen gesamten Nachlass einer gemeinnützigen Organisation zukommen lassen. „Dann stehen den Hinterbliebenen aber oft Pflichtteilsansprüche zu“, erklärt der Bonner Fachanwalt für Erbrecht, Eberhard Rott.

Denkbar ist auch, dass die gemeinnützige Organisation die Hälfte des Vermögens bekommt. Und die andere Hälfte geht an die Hinterbliebenen. Eine weitere Möglichkeit: Die gemeinnützige Organisation erhält aus dem Nachlass einen Einmalbetrag. Natürlich kann man auch mehrere Vereine und Initiativen im Testament bedenken.

Doch egal, welche Variante der Erblasser wählt: Viele von ihnen fragen sich, ob und wie sie ihre Entscheidung gegenüber ihren nächsten Angehörigen kommunizieren – schließlich werden diese eines Tages entweder weniger oder allenfalls einen Pflichtteil erben. Rott plädiert für Offenheit. Der Anwalt rät: „Unbedingt mit den nächsten Angehörigen frühzeitig das Gespräch suchen und sie über den eigenen Wunsch informieren.“

Je früher Angehörige darüber Bescheid wüssten, desto besser, findet auch Susanne Anger. Auf jeden Fall vermeidet man so, dass es nach dem Tod zu Überraschungen beim Lesen des Testaments kommt.

Es ist darüber hinaus sinnvoll, mit der Organisation, die man testamentarisch bedenken möchte, im Vorfeld Kontakt

aufzunehmen. Denn längst nicht jede Organisation kann mit einem ihr zugeordneten Nachlass, zum Beispiel mit einer Immobilie in einer Kleinstadt, etwas anfangen. Wobei es auch hier eine Lösung geben könnte, wie Rott schildert: „Ein Testamentsvollstrecker veräußert die Immobilie und überweist den Erlös an die Organisation.“

Vererben, vermachen, stiften: Wer seinen Nachlass für Gutes einsetzen möchte, hat verschiedene Varianten zur Wahl – nur welche ist die richtige? „Das kommt darauf an“, sagt Anger.

Wird eine Organisation per Testament zur Erbin bestimmt, übernimmt diese nicht nur das gesamte Vermögen, sondern auch Pflichten und Verbindlichkeiten. Das schließt mögliche Schulden ein. Mit der jeweiligen Organisation kann man, falls sie Erbin wird, oft auch vereinbaren, dass sie sich im Todesfall zum Beispiel um die Wohnungsauflösung, um den Hund oder um die Grabpflege kümmert. „Eine solche mögliche Option kann vor allem für diejenigen von Interesse sein, die keine nahen Angehörigen haben“, sagt Anger.

Will man nur einen Teil des Vermögens für einen guten Zweck vorsehen, ist zumeist ein Vermächtnis ideal. „Im Testament wäre dann ein Satz wie ‚Die Organisation XY soll ein Vermächtnis von X Euro erhalten‘ ausreichend“, erklärt Anger. Auch hier ist es wichtig, der Organisation im Vorfeld mitzuteilen, für was sie die Zuwendung verwenden soll.

Wer über ein sehr großes Vermögen verfügt, für den kann es möglicherweise sinnvoll sein, damit eine eigene Stiftung zu gründen. „Möglich ist aber auch eine Zustiftung in eine bereits vorhandene Stiftung“, sagt Rott. Interessierte können sich etwa beim Deutschen Stiftungszentrum beraten lassen. Was natürlich immer möglich ist: Schon zu Lebzeiten Teile seines Vermögens für einen guten Zweck verschenken. *dpa*



KIRCHE IN NOT

ACN DEUTSCHLAND

PÄPSTLICHE
STIFTUNG



... damit der Glaube lebt!

Herzliche Einladung!
Informationsabend zum Thema
Vererben, Stiften, Schenken



am Donnerstag, 14. Oktober 2021, um 18:30 Uhr
im Haus St. Ulrich, Saal Bischof Stimpfle,
Kappelberg 1, 86150 Augsburg.

Mit Fachvortrag „Richtig vererben – aber wie?“

von Diplom-Jurist Dieter Schröter (Erbschaftsexperte von KIRCHE IN NOT).
Danach Möglichkeit zum persönlichen Gespräch und kleiner Imbiss.

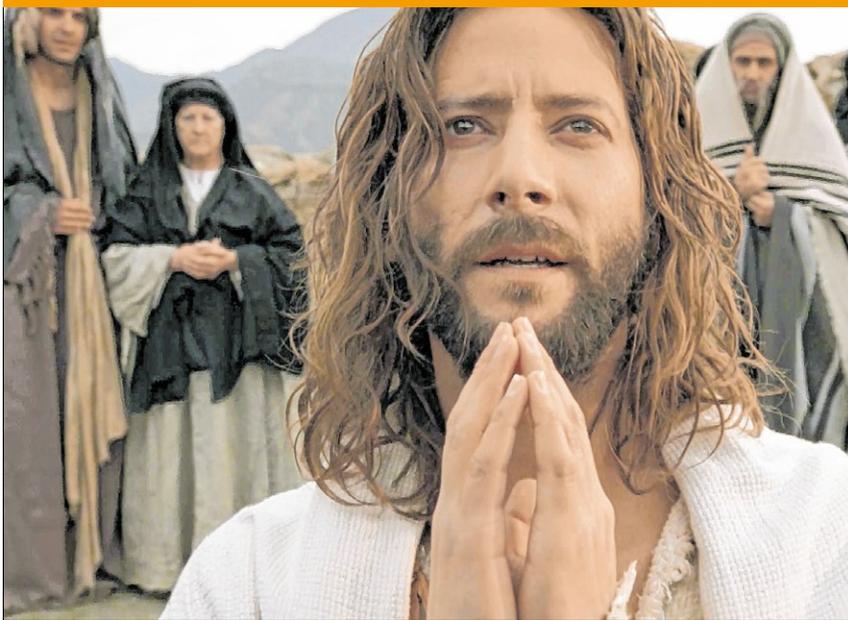
Eine schriftliche Anmeldung ist erforderlich
mit einer E-Mail an: info@kirche-in-not.de
Die Anzahl der Plätze ist begrenzt.

KIRCHE IN NOT Tel.: 089 - 64 24 888-0
Lorenzonstr. 62 Fax: 089 - 64 24 888-0
81545 München www.kirche-in-not.de



▲ Es ist gut, frühzeitig mit den Angehörigen über das Testament zu sprechen – und auch mit der Organisation, die man bedenken möchte. Foto: Sabine van Erp/Pixabay

Für Sie ausgewählt



Wortgetreu und bildgewaltig

Alle vier Evangelien berichten von Jesu Leben und Wirken. Das Johannes-Evangelium jedoch tut dies besonders anschaulich. „Das Leben Jesu“ (Bibel TV, 11.9., 20.15 Uhr) ist eine wortgetreue und bildgewaltige Filmadaption dieses Evangeliums. Schauspieler Henry Ian Cusick überzeugt mit seiner facettenreichen Darstellung des Jesus. Mit mehr als 2500 weiteren Darstellern erschafft der Film ein sorgfältiges Abbild der Ära Jesu Christi in jener unruhigen Zeit, die den Lauf der Geschichte veränderte. Die Regie führte der gefeierte britische Regisseur Philip Saville.

Foto: Bibel TV

Guantanamo und der Krieg gegen Terror

Mohammedou Slahi war 14 Jahre im US-amerikanischen Gefangenenlager Guantanamo Bay interniert und wurde dort gefoltert. 2016, nach Slahis Entlassung, beginnt der deutsche investigative Journalist John Goetz Slahis Peiniger ausfindig zu machen. Der Film „Slahi und seine Folterer“ (ARD, 14.9., 22.50 Uhr) begleitet ihn bei seiner Suche. Goetz' Recherche deckt auf, was in Guantanamo nach dem 11. September 2001 im „Krieg gegen den Terror“ passiert ist. Und sie bringt ans Licht: Nicht nur Slahi leidet an den Folgen der Qualen. Auch die Soldaten, die Slahi auf Befehl aus dem Pentagon gefoltert haben, haben emotionale Schäden davongetragen.



Doku über die Kunst des Verhüllens

Den Arc de Triomphe in Paris wollten Christo und Jeanne-Claude schon Anfang der 1960er Jahre verhüllen. Eine Genehmigung dafür wurde ihnen aber verwehrt. Nach dem Tod der beiden setzt jetzt Christos Neffe die Pläne um. Das spektakuläre Projekt ist Rahmengeschichte des Dokumentarfilms „Christo und Jeanne-Claude“ (Arte, 15.9., 21.55 Uhr), der das Künstlerpaar porträtiert. In Deutschland unvergessen ist die Verhüllung des Berliner Reichstagsgebäudes 1995. Auf dem Foto sind Christo und Jeanne-Claude bei ihren Arbeiten auf dem Dach des Reichstags zu sehen.

Foto: Wolfgang Volz

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

SAMSTAG 11.9.

▼ Fernsehen

19.20 3sat: **Bedrohte Schätze im Depot.** Die dunklen Flecken großer Museen und kleiner Sammlungen.

☉ 20.15 Arte: **Galileo Galilei.** Urknall der modernen Physik. Doku.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Dietmar Rebmann.

SONNTAG 12.9.

▼ Fernsehen

☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Herz Jesu in Dillenburg. Zelebrant: Pfarrer Simon Schade.

☉ 17.30 ARD: **Heimat gesucht!** Israelis in Berlin.

☉ 19.30 ZDF: **Terra X.** Galileo Galilei – Revolutionär der Wissenschaften.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Kein Weltfrieden ohne Religionsfriede! Hans Küngs „Weltethos“ und der 11. September.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Dom St. Bartholomäus in Frankfurt am Main. Zelebrant: Stadtdekan Johannes zu Eltz.

11.30 Horeb: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** zum Abschluss des Internationalen Eucharistischen Kongresses in Budapest.

18.05 DKultur: **Nachspiel. Feature.** 100 Jahre Deutsche Jugendkraft. Im katholischen Sportverband ist Siegen zweitrangig.

MONTAG 13.9.

▼ Fernsehen

20.15 Tele 5: **Die Säulen der Erde.** England, zwölftes Jahrhundert: Der Bau einer neuen Kathedrale fällt mitten in die Zeit eines Bürgerkriegs. Historienfilm. Fortsetzung eine Woche später.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Martin Wolf, Mainz. Täglich bis einschließlich Samstag, 18. September, außer am Mittwoch.

DIENSTAG 14.9.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Die Rote Armee.** Als 1941 die Wehrmacht einfiel, war die Rote Armee bereits geschwächt. Doku.

☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Zuhause im Wald. Leben abseits der Zivilisation.

☉ 22.55 3sat: **Selma.** Martin Luther King initiiert einen friedlichen Protestmarsch von Selma in die Hauptstadt von Alabama. Die Polizei versucht, die Demo mit allen Mitteln zu stoppen. Drama.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Zwei Jahre Corona-Pandemie. Was weiß die Medizin heute?

MITTWOCH 15.9.

▼ Fernsehen

☉ 9.20 HR: **Das Zeitalter der Reformation im Südwesten.** Doku.

☉ 19.00 BR: **Stationen.** Prunk und Putten. Über Kunst in der Kirche.

20.15 NDR: **Expeditionen ins Tierreich.** Leopardin – Königin der Schatten.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Wahlheimat. Warum sich Jüdinnen und Juden in Parteien engagieren.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Vier Jahre lang der Nabel der Welt. Vor 600 Jahren endete das Konstanzer Konzil.

DONNERSTAG 16.9.

▼ Fernsehen

16.00 Arte: **Auf den Spuren der Salzkarawanen.** Von Tanger in Marokko führt eine jahrhundertealte Handelsstraße in die malische Oasenstadt Timbuktu. Reportage.

20.15 3sat: **Die Kraft der Klänge.** Musik als Medizin. Doku.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Auf in die Tiefen des Universums! Der neue Studiengang Weltraumbau.

FREITAG 17.9.

▼ Fernsehen

18.30 Arte: **Costa Rica – Der Natur zur Seite stehen.** Durch wachsende Wälder ist Costa Rica ein Vorbild im Umweltschutz.

☉ 20.15 Arte: **Ein Mädchen wird vermisst.** Der Krimi um Hauptkommissar Ingo Thiel beruht auf einer wahren Begebenheit.

▼ Radio

22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** „Gegen das Paradies habe ich aber Bedenken.“ Eine musikalische Reise durch Dantes Welt.

☉: Videotext mit Untertiteln

38 Lotte war anfangs gar nicht sicher, ob es für Toni gut oder eher schlecht wäre, ständig genau informiert zu werden, was auf dem elterlichen Hof alles passierte. Er hörte sich meistens alles kommentarlos an und sprach auch später, wenn sie wieder unter sich waren, nicht darüber.

Aber als Oma eine Woche lang nichts von sich hören ließ, weil sie eine Erkältung erwischt hatte und vollkommen heiser war, wurde er unruhig, nahm selber das Telefon zur Hand und erkundigte sich während der Stallarbeitszeit beim Opa, wie es Oma ging, ob das Kalben der ersten Kühe gut gegangen wäre und ob der Babb endlich etwas gegen die vielen Quecken im oberen Feld unternommen hätte. Durch die Schwerhörigkeit Opas gestaltete sich das Gespräch etwas schwierig und Lotte war froh, als Oma wieder gesund war.

„Trotzdem, mir wäre eigentlich wohler, wenn er sich nicht so sehr für den Hof interessieren würde!“, gestand Lotte ihrer Mutter. Die machte ein bedenkliches Gesicht. „Familie bleibt Familie. Und ich fürchte – ...“ Sie stockte und bedendete nach einer Pause ihren angefangenen Satz mit den Worten: „– ... das musst du akzeptieren.“

Was sie wirklich fürchtete, behielt sie für sich. Lotte war so glücklich über ihr neu gestaltetes Leben. Es funktionierte. Ursula gedieh prächtig, brabbelte ihre ersten, unverständlichen Silben. Toni wirkte recht zufrieden, als hätte er sich mit seinem neuen Dasein angefreundet.

An einem linden, hellen Tag Ende Februar, der schon das kommende Frühjahr ankündigte, erklärte er beim Abendessen: „Ich muss dir was sagen, Lotte.“ Lotte sah ihn erwartungsvoll an. Er druckste herum. „Also, es ist so ...“

„Jetzt sag schon, was los ist!“ „Also, ich hab meinen Job hingeschmissen.“ „Was? Aber Toni, es war doch so ein Glück, dass dich die Firma nach der Aushilfe ganz übernehmen wollte. Darüber waren wir uns doch einig.“

„Ja, schon. Aber weißt du, ich hab eben was Anderes gefunden.“ „Oh, was Besseres?“ „Gewissermaßen. Ich hab ganz zufällig den Grafen getroffen, er braucht Leute für die Holzarbeit in seinem Wald.“

„Aha. Aber Toni, wie lange hast du denn da Arbeit? Das ist sicher nur für kürzere Zeit, oder?“ „Na ja, schon.“ Toni stocherte in seinen Nudeln herum. „Aber schließlich hab ich bereits so oft für ihn gearbeitet und wer weiß, vielleicht braucht er mich auch wieder im Kieswerk.“

Große Liebe im Gegenwind



Nach einem ersten Besuch entwickelt sich zwischen der Oma und Lotte ein reger Kontakt. Zweimal in der Woche tauschen die Frauen telefonisch alle Neuigkeiten aus. Tonis Großeltern lassen sich außerdem immer wieder einmal von Robert in die Stadt fahren, damit sie sich persönlich treffen und vor allem die kleine Ursula, ihre Urenkelin, sehen können.

„Vielleicht. Und sicher nur zeitweise und für weniger Lohn als beim Getränkeausfahren, nicht wahr?“ Lotte war nicht begeistert.

„Ja und wenn? Dafür ist es im Holz interessanter, als Getränke auszufahren – jede Woche dieselbe Tour. So einen Job krieg’ ich jederzeit wieder, wenn ich will.“ Lotte überlegte, atmete ein paarmal tief durch. Dann gelang es ihr, ruhig zu antworten: „Na gut, wenn es dir im Holz so viel besser gefällt ...“ Toni grinste erleichtert und aß mit Appetit zu Ende.

Fröhlich pfeifend machte er sich von da an jeden Morgen auf den Weg zur Holzarbeit und kam oft erst verspätet nach Hause. Mal hatte er Überstunden gemacht, weil man das günstige Wetter ausnutzen müsste, mal hatte er einen alten Spezi getroffen, mal musste der Traktor von einem Kollegen, dem Sepplbauern, repariert werden. Lotte tröstete sich mit dem Gedanken, dass diese Arbeit nicht lange dauern würde. Danach gäbe es hoffentlich wieder eine Arbeit mit geregelter Arbeitszeit.

Als es so weit war, überraschte Toni sie mit der Ankündigung, er hätte über den Maschinenring ein Angebot als Betriebshelfer für einen Bauern, der einen schlimmen Unfall gehabt hatte. Der Hof liege etwa 30 Kilometer weit weg. Für vermutlich zwei oder drei Monate würde er seinen Ackerbau- und Schweinemastbetrieb nicht selber bearbeiten und führen können.

„Aber Toni! Eine Arbeit hier in der Stadt wäre viel weniger stressig.

Außerdem, so viel verstehe ich inzwischen von der Landwirtschaft, jetzt im Frühjahr geht sich dieser Job niemals mit einem Acht-Stunden-Tag und einer Fünf-Tage-Woche aus. Und dazu die Fahrtzeiten – du wirst ewig nicht zu Hause sein!“, jammerte Lotte.

„Ach was, das wird halb so schlimm. Schweine müssen nur gefüttert und nicht gemolken werden wie die Kühe. Und es ist ein sehr moderner, voll mechanisierter Betrieb.“

„Sag mal“, fragte Lotte misstrauisch, „hast du schon zugesagt?“ Toni zog die Schultern hoch, wiegte den Kopf hin und her. „Na ja, mehr oder weniger.“ „Wozu zum Teufel reden wir dann überhaupt noch darüber?“ Lotte war verärgert und hob hilflos die Arme. „Du wirst sehen, ich richte es so ein, dass ich genauso oft daheim bin, als würde ich Getränke ausfahren!“, versprach Toni treuherzig.

An seinem ersten Arbeitstag kam er wirklich sehr pünktlich zurück, bestens gelaunt und begeistert von seinem Arbeitsplatz. „Ein nagelneuer Stall, voll automatisierte computergesteuerte Fütterung, einfach fabelhaft!“, schwärmte er, während er Lotte einen Kuss auf die Wange drückte. Lotte schnupperte an seinen Haaren. „Oh, pfui Teufel. Das ist vielleicht ein Odem!“ „Wirklich? Ich hab mich komplett umgezogen! ... Na schön, ich geh duschen.“

Sein Versprechen, immer pünktlich zu Hause zu sein, konnte er nicht ganz einhalten. Dafür gelang

es ihm an den Tagen, an denen wegen der Nässe keine Feldarbeit möglich war, tagsüber für seine Familie da zu sein. Er versuchte sich im Kochen, versorgte Ursula und machte Großeinkäufe im Supermarkt.

Und Lotte verzieh ihm alles und lobte ihn, er wäre ein perfekter Vater und Hausmann. „Hm, ja. Du, Lotte ...“ „Ja?“ „Also am Samstag, da muss ich wahrscheinlich aufs Feld, Mais anbauen. Bis dahin sind die Böden abgetrocknet.“

„Das hätt’ ich mir ja denken können. Und am Sonntag? Sag bloß, du musst am Sonntag auch Mais anbauen? Bei euch Bauern wundert mich schon gar nichts mehr.“ „Mal sehen, wie weit ich am Samstag komme. Hör mal, warum begleitest du mich nicht? Die Ursula nehmen wir natürlich auch mit. Das Wetter soll sehr schön werden, der Hof liegt recht idyllisch am Dorfrand und es gibt dort drei Kinder, das jüngste zwei Jahre alt. „Hm. Und was sagt die Familie dazu?“ „Kein Problem. Es sind sehr nette Leute.“ Lotte überlegte kurz und beschloss dann mitzukommen.

Tatsächlich wurde sie von der Bauernfamilie sehr herzlich aufgenommen. Der verunglückte Bauer war inzwischen daheim, aber noch nicht arbeitsfähig. Neben Toni half die ganze Familie mit, um den Betrieb am Laufen zu halten: die junge Bäuerin, eine selbstbewusste, kräftige Frau mit rundem Gesicht und Lachfältchen in den Augenwinkeln, die zwei älteren Kinder mit zehn und zwölf Jahren und die Eltern des Bauern, die Ende 60 sein mochten.

Wie Lotte mit Neid beobachten konnte, schienen sich die Schwiegereltern und die Schwiegertochter prächtig zu verstehen. Sie wurde zum Mittagessen eingeladen und saß wieder einmal mit einer Großfamilie an einem Tisch.

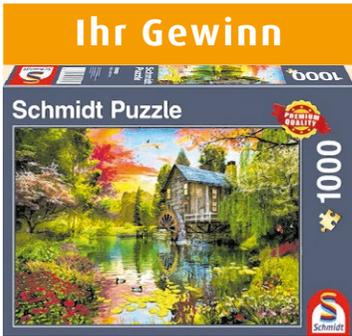
Nach dem Essen jedoch verabschiedeten sich die Schwiegereltern. „Bis morgen dann“, sagte die Schwiegermutter, nachdem sie noch beim Einräumen der Spülmaschine geholfen hatte. „Ich komme dann etwa um zehn Uhr und passe auf die Kleine auf, während ihr zur Messe geht.“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





Großes Glück mit kleinen Teilen

Der Berliner Spieleverlag Schmidt Spiele bietet ein umfassendes Sortiment an Puzzles für Klein und Groß. Ob detailgetreue Stadtansichten, mystische Landschaften oder romantische Motive aus einer anderen Zeit – Puzzles sind die ideale Möglichkeit, dem Alltag für kurze Zeit zu entfliehen.

Mit dem 1000-Teile-Motiv „Die Wassermühle“ taucht man ein in eine idyllische Naturlandschaft samt romantischer Mühle und friedlichem See. Farbenfroh schimmert sie in der Abenddämmerung.

Durch die große Vielfalt der individuell geformten Puzzleteile sowie das exklusive Design bringt das große Geduldspiel eine aufregende Beschäftigung für die kommenden, kalten Herbsttage.

Wir verlosen drei Puzzles. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
15. September

Über das Buch „Selbstversorgt“ aus Heft Nr. 34 freuen sich:

Ilse Biechele, 86480 Aletshausen,
Christine Göhr, 77933 Lahr,
Wolfgang Grasser, 92245 Kümmerbruck.

Die Gewinner aus Heft Nr. 35 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Hindernis beim Rennen	Einzelstück	italienische Münzeinheit	Figur bei Jules Verne †	Frauenkosenname	Kraftfahrorganisation (Abk.)	Ort bei Bad Ems	abwärts, hinunter	Einheit für ebene Winkel	persönliches Fürwort
7				Dauer					
			einer der Heiligen Drei Könige		5	8			
Mutter Marias		schriftlich festhalten						11	Meeresstachelhäuter
Nestorpapagei	10				Fluss durch Grenoble	Schaumwein		Radio- daten- system (Abk.)	
Biereinheit in Bayern		Halbinsel am Schwarzen Meer					4		
Gruppe von Sängern	Unvollkommenes				Tiergruppe		Abk.: Segelschiff		
					franz., span. Fürwort: du			Vorname v. Schauspieler Sharif †	
Speisenzubereitungsart (Feuer)		achtf. Grand-Slam-Gewinner	Name dreier Päpste	spanischer Artikel	heruntergekommen		US-Schriftsteller, † 1849	2	
	3							andere Bez. für den Gott Thor	
mongol. Herrschertitel		süddt. Lotterie (Abk.)		6	schwed. Königsgeschlecht		Vorname v. Schauspieler Aykroyd		
			lateinisch: Löwe	Frage- wort					Insel- euro- päer
englische Anrede (Herr)		9	ergeben				engl. Abk.: Limited Edition	Abk.: Europäische Norm	
					Entloh- nung				1
jugoslawischer Politiker, † 1980				Straßen- leuchte					

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Saisonales Obstgebäck
Auflösung aus Heft 35: **KONTRABASS**

N	F	I	H	A	T						
F	O	H	L	E	N	A	U	F	R	U	F
R	A		F	O	L	K	L	O	R	E	
M	E	T	R	O		L	E	O		B	L
A	I	R				R	E	A	L		
U	L	L	A			H	A	R	N		
	G	T				I	A				
S	U	E				A	N	K	E	R	
L	O	T				E	C	R			
N	L		B	B		S	A	K	E		
N	S	A	L	U	G	T	A	S			
H	A	L	T	B	A	R	P	O	R	S	T
B	I	U	R	N	E	R	P				
E	I	N	E	H	E	R	D	O	M		
N	S	U	A	L	I	M	E	N	T	E	
D	A	M	W	I	L	D	P	A	T	T	

„Ätsch, die Pilze in der Suppe sind gar nicht vom Markt, die habe ich alle im Wald gefunden!“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung

Die Figuren Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit den Schachfiguren ...

Wir saßen an diesem Samstagnachmittag wieder einmal vor dem Schachbrett, meine Schwägerin und ich, und wieder einmal atmete mein Bruder Martin schwer. Weil er wusste, dass wir beide während des Spiels konzentriert und deshalb nur bedingt ansprechbar waren, und weil er auch wusste, dass es nicht bei einer Partie bleiben würde. Wenn einer von uns verlor, bot der andere eine Revanche an, wenn einer von uns gewann, forderte der andere eine Revanche. So reihte sich Spiel an Spiel, bis es dunkel wurde oder einer von uns nicht mehr in der Lage war, die Figuren zu bewegen. Martin hatte sich deshalb in die Küche zurückgezogen, sein Smartphone mit seinem Bluetooth-Lautsprecher verbunden und kochte bei seiner Lieblingsmusik unser Lieblingsessen.

Franziskas Telefon klingelte, als wir gerade dabei waren, die hölzernen



nen Figuren für das erste Spiel auf das Brett zu setzen. Sie meldete sich, begrüßte jemanden, stellte laut und erklärte: „Max, der Herr Pfarrer sitzt neben mir und hört jetzt mit!“ Die Stimme eines Jungen aus unserer Gemeinde ertönte, er war völlig aufgelöst und schien etwas Schreckliches erlebt zu haben. „Ich habe gerade ... mit einem ... Freund Schach gespielt!“, stammelte er. „Und der hat ... verloren und weil er ... verloren hat, hat er ... alle Figuren ins Zimmer ... geworfen!“

Allerdings nicht nur geworfen: Der Junge vermutete, dass der wütende

Freund dabei eine der ihm von seiner Oma geschenkten und immer liebevoll behandelten Figuren gestohlen hatte. „Der beste Freund vielleicht ein Dieb, und das in dem Alter!“, raunte mir Franziska zu. „Das ist schon hart!“

Wir konnten den Jungen beruhigen, indem wir ihm von unseren Spielen erzählten und auch davon, dass mein Bruder trotzdem ein schönes Essen für uns kochte. Der Kleine lachte und fühlte sich schon besser. Vor allem war er wieder in der Lage, normal zu sprechen. „Für ein Schachspiel braucht man 32

Figuren, das wissen Sie ja, 16 weiße und 16 schwarze! Ich ziehe mir jetzt mal wegen der Fingerabdrücke Gummihandschuhe an und suche die Figuren in meinem Zimmer! Die liegen ja überall, sogar im Papierkorb. Okay?“

Nacheinander fand er einen weißen König, zwei schwarze Bauern, zwei schwarze Läufer, einen weißen Turm, die schwarze Dame, drei weiße Bauern, einen schwarzen Springer, einen weißen Läufer, die weiße Dame, einen schwarzen Turm und noch einen schwarzen Turm, einen weißen Springer, vier schwarze Bauern, zwei weiße Bauern, einen weißen Turm und einen schwarzen Springer, einen weißen Springer, einen weißen Läufer und drei weiße und zwei schwarze Bauern ...

Wissen Sie, ob der Freund ein Dieb war?

Der Freund ist ein Dieb! Für ein Spiel werden 32 Figuren benötigt („... für ein Schachspiel braucht man 32 Figuren, das wissen Sie ja, sechzehn weiße und sechzehn schwarze ...“). Nach dem Wutausbruch hat Max aber nur 31 Figuren gefunden. Weil eine Figur fehlt (schwarzer König), ist der Freund ein Dieb!

Lösung:

Sudoku

5	2	9		3	8			
7	4		9		8	7	5	4
		3	4	5	2	9		6
4	9				8	1	5	
6		7	8	9	1			2
2	1		6	8				
		4	2	1		5	6	9
7	6	5	3					1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 35.

	3		5	8	1			
	9	2				8	6	5
	5	8	2				3	1
	2	8		5	3			
				6		3	5	8
	3	6						1
		3	7			4		
			9		4			
9	1						2	7





Hingesehen

Die Potsdamer Friedenskirche im Park Sanssouci hat ihren „Segnenden Christus“ zurückerhalten. Nach Abschluss der Restaurierung wurde die 3,49 Meter hohe Statue aus dem Jahr 1851 wieder im Atrium der Kirche aufgestellt. Die Großplastik nach einem Entwurf des dänischen Bildhauers und Medailleurs Bertel Thorvaldsen (1770 bis 1844) wurde seit Oktober 2020 von einer Berliner Firma restauriert. Die Herstellung der metallenen Galvanoplastik war seinerzeit eine außergewöhnliche technische Leistung. Unterschiedliche, teils papierdünne Wandstärken und das spröde Material hatten im Laufe der Zeit zu Rissen, Brüchen und Deformationen geführt. *KNA Foto: Imago/Camera4*

Wirklich wahr

Ein neuer Radiosender für das Ahrtal ist seit kurzem auf Sendung. Das „Ahrtalradio“ ist auf der UKW-Frequenz 107,9 und im Internet zu empfangen. Das Sendestudio befindet sich im Pfarrheim der Kirche Sankt Martin in Heppingen.



„Wir berichten vom Wiederaufbau und machen Radio aus dem Ahrtal für das Ahrtal“, erklärte Redakteur Jochen Späth. Unterstützung erhalten die Radiomacher von der Pfar-

rengemeinschaft, der Landesmedienanstalt und der Abteilung Rundfunkarbeit des Bistums Trier.

Neben Nachrichten aus der Region und dem Hochwassergebiet gibt das ehrenamtliche Team Tipps aus den Bereichen Versicherung und Handwerk, bietet eine Werbepattform für flutbetroffene Betriebe und überträgt immer sonntags um 9.30 Uhr Gottesdienste aus der Pfarrkirche.

KNA; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Wer ruht in der Gruft der Potsdamer Friedenskirche?

- A. Friedrich II. („der Große“)
- B. Friedrich Wilhelm IV.
- C. Friedrich III.
- D. Wilhelm II.

2. Wer gestaltete den Park Sanssouci?

- A. Peter Joseph Lenné
- B. Karl Friedrich Schinkel
- C. Ludwig Persius
- D. Friedrich August Stüler

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

60

Millionen Kinder befinden sich laut UN auf der Flucht oder leben als Migranten. Dies erklärte das Kinderhilfswerk Unicef in Genf. Seit 2015 habe sich die Zahl um rund zehn Millionen erhöht, heißt es in einem Bericht. Rund 35,5 Millionen Mädchen und Jungen leben demnach als Flüchtlinge oder als Migranten außerhalb ihres Geburtslandes. Darüber hinaus irren 23,3 Millionen Kinder als Binnenflüchtlinge in ihrem Heimatland umher.

Unicef weist darauf hin, dass 2020 neun von zehn unbegleiteten Kindern, die in Europa um Asyl baten, Jungen waren. Mädchen und Jungen haben oft unterschiedliche Gründe für eine Flucht oder die Migration. Jungen werden eher als jene betrachtet, die den Unterhalt für die Familien sichern können. Mädchen hingegen verlassen oft ihre Heimat, um einer frühen Verheiratung zu entgehen oder um sexueller Gewalt zu entkommen. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Tritt hinter mich, du Satan!“

Wenn man wie Petrus etwas partout nicht wahrhaben will, hilft nur Klartext

Als ich am Tag vor seinem Tod meinen Großvater im Krankenhaus besuchte, kam auch mein Onkel ins Zimmer. Mein Opa sagte mit gebrechlicher Stimme zu ihm: „Ich werde bald sterben.“ Der Onkel redete dagegen und wollte ihm und sich Mut machen, dass er doch so nicht sprechen solle und sicher bald wieder gesund werde.

Diese Situation fiel mir wieder ein, als ich die Szene zwischen Jesus und Petrus im Sonntagsevangelium dieser Woche betrachtete. Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Es passt nicht in die Vorstellung von unbeschwertem Leben und heiler Welt. Alles ist doch so gut, bloß keine Veränderung, keinen Abschied, keinen Schmerz. Der, der ein Leben lang da war, kann nicht einfach nicht mehr greifbar sein.

Taktvoll – ins Fettnäpfchen

Bei Petrus die ähnliche Situation: Jesus spricht von seinem Leiden, seinem Sterben, seiner Auferstehung, keiner der Zuhörer kann das alles so recht einordnen – ist er etwa doch nicht der „Heilige Gottes“, der Christus, der Gesalbte? Kann ihm jemand etwas antun? Sicher haben viele ein mulmiges Gefühl, fühlen sich abgestoßen bei dem, was Jesus da von sich gibt.

Petrus nimmt allen Mut zusammen. Er fühlt sich vielleicht auch als „Fels“ verpflichtet, Jesus vor der Ablehnung zu bewahren. Er hat Angst, dass die Menschen sich abwenden. Und auf keinen Fall will er, dass das,



▲ „Tritt hinter mich!“ – das heißt günstigenfalls: „Folge mir nach!“

was Jesus sagt, wirklich eintritt. Es kann nicht sein, was nicht sein darf.

Taktvoll nimmt er ihn beiseite, er will den Meister auf keinen Fall vor versammelter Mannschaft zur Rede stellen, aber vermutlich findet er klare Worte, dass es nichts wird mit dem Reich Gottes auf Erden, wenn Jesus so weitermacht, dass sie dann bald allein dastehen werden, dass alle ihre Mühen dann umsonst waren.

Nur – mit so einer Reaktion hätte er vermutlich nicht im Traum gerechnet: „Tritt hinter mich, du Satan!“ Wow, das sitzt. Die alte Einheitsübersetzung finde ich tatsächlich noch krasser: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!“ Den, der der Fels sein soll, auf den Jesus seine Kirche bauen will, bezeichnet er als Satan – dass muss man erst mal sacken lassen.

Jesus redet Tacheles

Ich könnte mir vorstellen, mein Opa war damals ein bisschen enttäuscht, nicht verstanden zu werden, dass mein Onkel den Ball nicht aufnahm und mit ihm über den Tod, den er nahen spürte, redete, sagte aber nichts. Jesus redet Tacheles: „Du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“

So jemanden kann er nicht brauchen. Der nicht zuerst nach Gottes Wille fragt, der den Menschen gefallen will, selber gut dastehen will. Vielleicht war er auch einfach enttäuscht darüber, dass Petrus im tiefsten Herzen immer noch nicht wirklich erkannt hat, wer Jesus wirklich ist: der Gesalbte.

vielen Wunder, die er schon mit eigenen Augen gesehen hat, trotz aller Predigten und Erklärungen, die er gehört hat, trotz monate- oder jahrelangen Zusammenseins. Warum? So viele Zeichen und kein Glaube?

Jesus war halt noch nicht auferstanden. Petrus hatte all das noch nicht erlebt, den Leidensweg, das grausame Sterben, aber vor allem nicht, dass er nach drei Tagen auferstand. Und ohne diese Erfahrung bleibt in ihm immer dieser Restzweifel: Vielleicht ist Jesus doch nur ein Prophet wie viele vor ihm ...

Gewissheit und Zweifel

Da haben wir es fast ein bisschen leichter, wir schauen sozusagen „von vorne“ auf das Zurückliegende, sehen das Ganze. Doch – sind wir nicht oft in der Rolle des Petrus und bekennen in dem einen Moment: „Du bist der Christus“, und im nächsten zweifeln wir wieder? Aber Jesus ist mutig – auf Leuten wie uns baut er seine Kirche.



Unsere Autorin Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

6. Rätselfrage

Was war ein zentrales und auch umstrittenes Thema der Enzyklika „Humanae Vitae“, die Papst Paul VI. 1968 veröffentlichte?

- U** Kommunion für Geschiedene
- B** Ehelosigkeit von Priestern
- E** Empfängnisverhütung



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Gott übergab uns sein Wort, wie er Adam den Garten Eden gab: dass er ihn baue und bewahre.

Johannes Chrysostomus

Sonntag, 12. September
24. Sonntag im Jahreskreis
Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! (Mk 8,29)

Petrus ist hier Feuer und Flamme für Jesus. Ob er ahnt, wie sehr seine Leidenschaft angefragt werden wird, bis zu Verleugnung und Hingabe? Und ich? Wer ist Jesus für mich? Welche Auskunft gebe ich, wenn man mich nach ihm fragt?

Montag, 13. September
Vor allem fordere ich zu Bitten und Gebeten, zu Fürbitte und Danksagung auf, und zwar für alle Menschen. (1Tim 2,1)

Danksagung und Bitte gehören bis heute zur Mitte eines jeden Gottesdienstes. Niemand, auch die Kirche nicht, darf nur für sich da sein. Es braucht den Blick über sich selbst hinaus. Ist mir bewusst, dass ich im fürbittenden Gebet einen priestertlichen Dienst für andere ausübe, der in der Taufe gründet?

Dienstag, 14. September
Kreuzerhöhung

Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab. (Joh 3,16)

Liebe, die um der Menschen willen auf Ganze geht; Opferbereitschaft bis in die letzte Konsequenz – so ist Gott für uns. Klingt es zu schön, um wahr zu sein? Gott macht es vor. Seine Liebe kann sich verschenken, ohne sich zu verlieren: Schwäche, die Kraft ist. Hingabe, die Leben in sich birgt. Und Zukunft. Für uns.

Mittwoch, 15. September
Mariä Schmerzen
Jesus sagte zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! (vgl. Joh 19,26f)

Maria teilt das Leben ihres Sohnes; sie geht seinen Weg mit bis unter das Kreuz. Indem Jesus ihr gleichsam einen neuen Sohn schenkt, weist er auch uns heute

ihr zu: Mit Maria ist unser Platz beim Kreuz Jesu, damit wir gemeinsam ins Leben gehen.

Donnerstag, 16. September
Vernachlässige die Gnade nicht, die in dir ist. (aus 1Tim 4,14)

Wer in der Kirche zu einem Amt berufen ist, bekommt es mit großen Aufgaben zu tun. Das kann niemand aus sich selbst heraus. Ämter in der Kirche dienen ihrem Aufbau und bedürfen göttlicher Kraft und Gnade. Wer ein Amt oder einen Dienst in der Kirche ausübt, muss wissen: Es geht nicht zuerst um mich, sondern um Christus.

Wirklich fromme Menschen können Gott Gott sein lassen und so dem Menschwerden der Menschen dienen.

Samstag, 18. September
Erfülle deinen Auftrag rein und ohne Tadel, bis zum Erscheinen Jesu Christi, unseres Herrn. (1Tim 6,14)

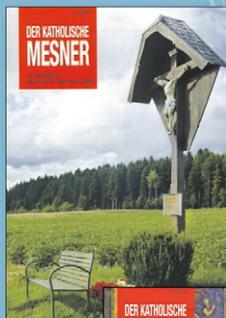
Was Paulus von Timotheus erwartet, gilt für alle Getauften bis heute: In Liebe und Ausdauer auf die Wiederkunft Jesu Christi hin zu leben, seiner Botschaft hier und heute unsere Stimme, Hände und Füße und unser Gesicht zu geben und so Gott Ehre zu erweisen.

Freitag, 17. September
Die Frömmigkeit bringt in der Tat reichen Gewinn, wenn man nur genügend ist. (1Tim 6,6)

Wie oft wird der Glaube zum Gegenstand des Streits und der Spaltung! Manche wännen sich in ihrer „Frömmigkeit“ Gott näher als andere. Für Paulus ist das überheblich und ein Trugschluss.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) lebt und arbeitet als Pfarrer in der Pfarrei „Seliger Johannes Prassek“ im Nordosten von Hamburg.



**6 x im Jahr
bestens
informiert!**

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.